

Mediale Resonanz (Auswahl, Stand April 2020)

Axel Doßmann / Susanne Regener
Fabrikation eines Verbrechers
Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte
Spector Books, Leipzig 2018
332 Seiten, 386 Abb., davon 87 in Farbe, EUR 38,00.

***Fabrikation eines Verbrechers* schöpft die Potentiale des wissenschaftlichen Buches neu aus. Es ist eine spannende Spurensuche, ein Fotobuch, eigentlich ein Kunstprojekt und nicht zuletzt ein Lehrbuch für historische Forschung.** / Ulrike Schmitzer, ORF 1

Eine faszinierende, materialgetriebene, anschauliche und gut lesbare Mediengeschichte [...] Lehrbeispiel für Visual History, aber auch der Mikrogeschichte / Achim Saupe, [H-Soz-Kult](#)

Man kann diesen akribischen Band als Beitrag zur Archäologie des Postfaktischen lesen und die Parallelen zu gegenwärtigen Fake-News-Karrieren kaum übersehen. / Ronald Düker, Die Zeit

Ein Kriminalfall von gesellschaftspolitischer Brisanz. [...] Man muss das sehen, um es zu glauben: wie ein angestaubt anmutendes Material aus recht ferner Vergangenheit zur sprudelnden Quelle von Erkenntnis wird.
Rüdiger Lautmann, Kriminologisches Journal

Der Massenmörder, der keiner war: Wie hartnäckig sich Falschmeldungen halten können, zeigt der Fall Bruno Lüdke.
Winfried Sträter, Deutschlandfunk Kultur

Ein aufwendig als Aktenkonvolut gestaltetes, sorgfältig lektoriertes Lehr- und Arbeitsbuch zur Kulturmedienwissenschaft, zur historischen Quellenkritik und zur Visuellen Kultur. / Ludger Kaczmarek, MEDIENwissenschaft

Un livre extraordinaire + une belle leçon de méthode pour tous les historiens qui lisent l'allemand: comment la police nazie a transformé un handicapé en meurtrier et ce que la presse et le cinéma en ont fait après 45.
Peter Schöttler, twitter

Eine Vielzahl von Dokumenten lädt zum Stöbern ein, Bilder machen plastisch, wie ein Monster fabriziert wird, der gesamte Aufbau motiviert gerade Jüngere dazu, Quellen kritisch zu betrachten. / Harald Ries, Westfalenpost

Die Akte Bruno Lüdke ist ein Paradigma, an dem sich 80 Jahre deutscher Kultur- und Mediengeschichte aus unterschiedlichsten Perspektiven aufblättern lässt.
Claudia Lenssen, die tageszeitung

Spannend wie ein Krimi. Nach der Lektüre dieses Buches werden wir alle neuen Krimis mit ganz anderen Augen lesen. / Gabriele Haefs, www.kriminetz.de

S. Fischer,
Frankfurt 2018;
528 S., 25,- €,
E-Book 22,99 €

des Romans in die winterliche Heimat drauß.
Verborgen unter den Papierbergen, hockt zu-
dem ein Kater, das Lieblingstier des Autors. Die
Vorgeschichte offenbart sich allerdings erst nach

mannkostüm). Oder vermuten sie in ihm ein-
nen skrupellosen Mafioso? Als den identifi-
zieren ihn später jedenfalls seine Züricher
Bekanntnen, die ihn bislang belächelt oder

vergeben sucht. Flehlich einen Platz auf
dieser irrwitzigen Odyssee, die ihn auch noch
nach Afrika führt. »Ich war mir nicht abhanden
gekommen. Ich kannte meinen Namen, das

lebenslanges, niemals trauriges und existenz-
ziell schwerwiegendes Trostbuch. Wenn die
allerletzte Fahrt so aussehen sollte, wir stiegen
binahe mit einer gewissen Freude ein.

Fabriziert von Himmler und Augstein

Ein erschütterndes Buch über den angeblichen Serienmörder Bruno Lüdke, der vor und nach 1945 zum Opfer wurde **VON RONALD DÜKER**

DIE ZEIT
21.10.18

V
SACHBUCH

Von Bruno Lüdke, der am 3. April 1908 in Cöpenick bei Berlin geboren und an einem nicht genau datierbaren Apriltag des Jahres 1944 in Wien getötet wurde, gibt es nur zwei Fotografien, die ihn, pathetisch gesagt, als lebendigen Menschen zeigen. Beide wurden in den Dreißigern aufgenommen, beide vor seinem Elternhaus, in dem er auch als Erwachsener noch lebte: Schiebermütze, Zigarre, hier einen Hund, da ein Pferd an der Leine haltend. Zuversichtlich lächelt Lüdke in die Kamera. Sonst sind Gipsabdrücke seiner Hände überliefert und eine Gipsbüste, die Pathologen seinem Kopf abgenommen haben. Gruppenbilder mit Kriminalbeamten, auf vermeintlichen Tatortbegehungen entstanden; Lüdke, der von Polizisten rasiert wird. Aber das sind bereits Zeugnisse einer Chimäre, Spuren eines lebenden Toten, der posthum zur Legende gemacht wurde.

Fabrikation eines Verbrechers. Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte heißt der auf faszinierende Weise niederschmetternde Text- und Bildband, in dem die Kulturwissenschaftler Axel Doßmann und Susanne Regener den Abgrund zwischen Leben und Legende durchmessen. Das Leben? Schnell erzählt. Es ist das Leben eines überall in der Nachbarschaft als »doofer Bruno« bekannten Sonderlings, Hilfschülers und Gelegenheitsarbeiters, der wegen kleinerer Diebstähle kurz einsaß und auf

gerichtliche Anordnung zur Sterilisation gezwungen wurde. »Erblicher Schwachsinn«: Die Diagnose klingt in Zeiten des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms schon für sich wie ein Todesurteil. Lüdkes eigentliches Verderben war aber Heinrich Franz, der Kriminalkommissar, der ihn am 18. März 1943 verhaftete.

Vernehmungsprotokolle dokumentieren, wie Franz den »doofen Bruno« völlig mühelos dazu bewegt, sich in sage und schreibe 53 bislang unaufgeklärten Mordfällen für schuldig zu bekennen. Geständniszwang? Franz gibt freimütig zu Papier, dass er seinen vermeintlichen Delinquenten mit Essen, Alkohol und Zigaretten sowie dem jovialen Versprechen auf Straffreiheit befeuert habe. Er protokolliert auch Lüdkes Ängste: »Herr Kommissar Franz, wir wollen och rinschreiben, det sie mir nischt tun uff'n Gericht.« Sofort wurden unter Franz' Kollegen gravierende Zweifel an dieser Serienmörder-Existenz laut, die dem bislang als »Halbidiot« und »Gelegenheitsverbrecher« aktenkundig gewordenen Lüdke hier zugetraut wurde. Zu hanebüchen erschienen Verhörmethoden und Beweisführungen. Franz wurde aber von allerhöchster Stelle geschützt und Lüdke am Ende nicht einmal der Prozess gemacht. Stattdessen deportierte man ihn auf persönliche Anordnung des SS-Führers und Polizeichefs Heinrich Himmler ins Kriminalmedizinische Zen-

tralinstitut Wien, wo ihm, durch Verhöre, Schädelmessungen, phonographische Stimmaufnahmen, Gehirnstrommessungen und andere Menschenversuche noch einmal alle möglichen Daten abgewonnen wurden. SS-Ärzte testeten an Lüdke die Wirkung reinen Alkohols und punktierten sein Rückenmark. Die Autoren legen hier erstmals nahe, dass es schließlich ein Experiment zur Wirksamkeit vergifteter Geschossmunition war, das dem von Franz als »unzweifelhaften Untermensch« titulierten Lüdke qualvoll sterben ließ. »Geheime Reichssache«: Bis Kriegsende drang von alldem kaum etwas an die Öffentlichkeit.

Aus rassenbiologischer Perspektive erschien Lüdke als der Verbrechermensch schlechthin. Die Buchautoren gehen davon aus, dass er als idealtypische Fallstudie zu Himmlers längst geplanten, aber letztlich nie verabschiedeten »Gemeinschaftsfremdengesetz« dienen sollte: Es hätte es noch leichter gemacht, missliebige Menschen präventiv, also ohne Ansehen tatsächlicher Taten und bloß aufgrund ihrer sogenannten Art zu ermorden.

Lüdkes Schicksal ist schauerlich, aber das sind zahllose andere Schicksale dieser Jahre auch. Dass gerade dieser Fall erinnert wurde, hat mit seiner posthumen Medienkarriere zu tun, die hier als ein bis in unser Jahrtausend stets aufs Neue verübter Rufmord nachgezeichnet wird. Wie der *Spiegel* im Jahr 1950 das Bild eines »Tiermenschen« und »zurück-

gebliebenen Neandertalers« zeichnet und zugleich suggeriert, dass die deutsche Kriminalpolizei eine auch im Nationalsozialismus im Grunde anständige Institution geblieben sei (und wie alte Nazi-Seilschaften diese Lesart in das von Rudolf Augstein geführte Blatt transportierten konnten), das ist schon für sich ein sagenhafter Medienskandal. Dann, in der *Münchener Illustrierten*, der 15-teilige »Dokumentarbericht« *Nachts, wenn der Teufel kam*: Er wurde zur Vorlage des gleichnamigen und oscar-nominierten Films von Robert Siodmak, in dem Mario Adorf als Bruno Lüdke 1957 den Grundstein seiner internationalen Schauspielkarriere legte. Als Unschuldiger ermordet, als Massenmörder nicht totzukriegen: Noch 2005 führt *Spiegel Online* Lüdke auf einer Liste deutscher Serienmörder, und so präsentiert ihn im selben Jahr auch sein Wikipedia-Eintrag.

Man kann diesen akribischen Band als Beitrag zur Archäologie des Postfaktischen lesen und die Parallelen zu gegenwärtigen Fake-News-Karrieren kaum übersehen. Die Autoren indes belassen es bei historisch akkurater Materialarbeit und überantworten alle weitergehenden Schlüsse dem Leser.

Axel Doßmann, Susanne Regener:
Fabrikation eines Verbrechers. Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte; Spector Books, Leipzig 2018; 332 S., 38,- €

Klage gegen Islam-Institut gescheitert

Die Berliner Humboldt-Universität kann weiter wie geplant ein Institut für Islamische Theologie einrichten. Das Verwaltungsgericht Berlin wies in einem am Montag veröffentlichten Beschluss Anträge auf Erlass einer einstweiligen Anordnung zurück, die von den Studierendenvertretern im Akademischen Senat der Hochschule gestellt worden waren. Die Studenten hatten in einer Sitzung des Senats ein Gruppenveto gegen die Empfehlung des Gremiums zur Institutsgründung eingelegt und gefordert, den Vermittlungsausschuss der Hochschule anzurufen. Dies lehnte die Universitätsleitung unter Berufung auf das Hochschulrecht ab. Die Studierendenvertreter wenden sich vor allem dagegen, dass im Beirat des Instituts nur konservative und keine liberalen muslimischen Verbände vertreten sind.

Zur Begründung seiner Entscheidung führte das Gericht an, dass der Akademische Senat seinen Vorschlagsbeschluss bereits gefasst und umgesetzt habe, indem er ihn dem Universitätskuratorium unterbreite habe. Das Kuratorium habe bereits die Einrichtung des Instituts beschlossen. Die von den Studierendenvertretern angestrebte Verpflichtung, den Vorschlagsbeschluss aufzuheben und den Vermittlungsausschuss anzurufen, „läuft daher ins Leere“, so die Richter. Auch wenn das Gericht dem Antrag der Studierendenvertreter entsprochen hätte, wäre der Einrichtungsbeschluss des Kuratoriums nicht vorläufig aufzuheben gewesen. Gegen die Entscheidung ließ das Gericht die Möglichkeit einer Beschwerde an das Oberverwaltungsgericht Berlin-Brandenburg zu. **KNA**

„Fortbildung von Lehrern vernachlässigt“

Einen massiven Ausbau der Fortbildung von Lehrkräften fordern die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) und der Verband Bildung und Erziehung (VBE). Nur so könnten Integration, Inklusion und Digitalisierung bewältigt werden. Diesen Herausforderungen könnten die Lehrkräfte „nur mit einer qualitativ hochwertigen Vorbereitung angemessen begegnen“, erklärten die Verbände am Montag. Engagement und Motivation allein reichten dafür nicht aus. GEW und VBE werfen der Politik vor, „immer nur auf den Lehrkräftenachwuchs und das Studium zu setzen“, wenn es um eine bessere Bildungsqualität gehe. Lehrkräfte im Schuldienst würden vernachlässigt. Die Lehrgewerkschaften reagieren auf eine Untersuchung des Deutschen Vereins zur Förderung der Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung, nach der das Training von Lehrkräften unzulänglich sei. In der Fortbildung fehle es an Angeboten, nachhaltigen Formaten, Strukturen und Personal. Die Kapazitäten in den Fortbildungsinstituten müssten gerade angesichts des Lehrkräftemangels massiv erhöht werden. Durch Befragungen müsse systematisch erfasst werden, welchen Fortbildungsbedarf Lehrkräfte konkret haben. Die Länder sollten sich über gute Beispiele austauschen und aussagekräftige Evaluationsverfahren entwickeln. Auch das in der Fortbildung eingesetzte Personal müsse professionalisiert werden. **Tsp**

Opfer „wahrer Verbrechen“

Der Fall Bruno Lüdke: Ein „Massenmörder“ der NS-Zeit, der keiner war

VON ERNST REUSS

Schon immer faszinierte True Crime die Massen. „Nachts, wenn der Teufel kam“ hieß der 1958 sogar für den Oscar nominierte Film, mit dem Mario Adorf berühmt wurde. Er handelte vom geistig behinderten Bruno Lüdke aus Berlin-Köpenick, der lange Zeit als schlimmster Serienmörder der Kriminalgeschichte galt. Als klar wurde, dass Lüdke nichts mit den Morden zu tun hatte, war er schon längst tot. Ohne Prozess ermordet von den Nazis. Wie konnte es trotzdem geschehen, dass sich diese Geschichte des angeblichen Serienmörders so lange hielt und Lüdke noch heute im Internet als Massenmörder präsent ist?

Damit beschäftigen sich ein Historiker und eine Kulturwissenschaftlerin nun in dem jüngst erschienenen Buch „Fabrikation eines Verbrechers: Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte“. Sie rekonstruieren, wie „der Fake im Nationalsozialismus entstand und warum er sich in der Bundesrepublik als True Crime etablieren konnte“. Das Buch beschäftigt sich mit

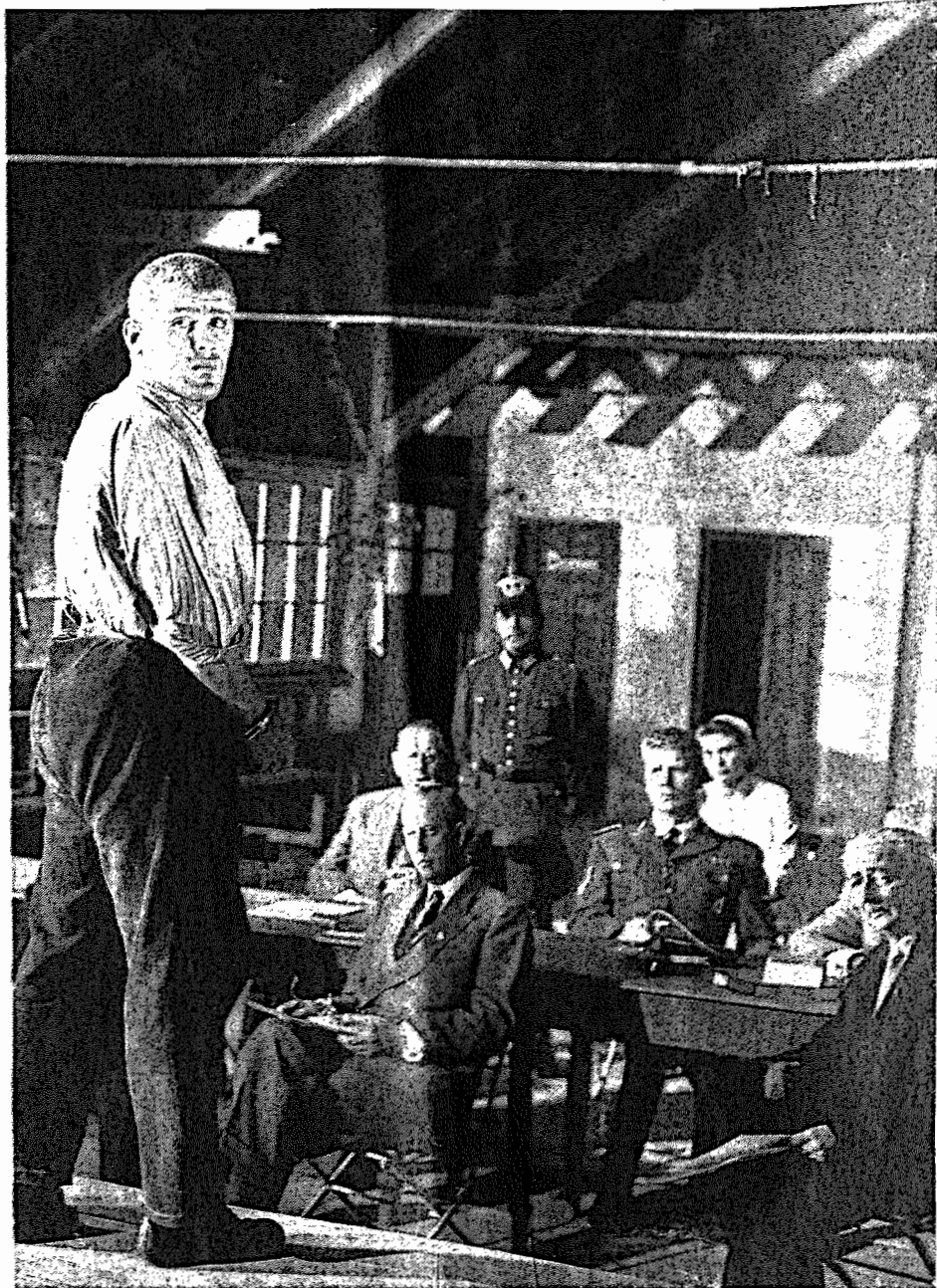
allen Aspekten des Falls und analysiert dabei nicht nur das verbrecherische Kriminal- und Justizsystem des NS-Staates. Es geht dem Autorenteam um die Auseinandersetzung der deutschen Massenmedien mit der Nazivergangenheit. Die außergewöhnliche visuelle Gestaltung des Buches mittels eines aufwendigen Layouts mit 386 Bildern auf 332 Seiten ist einem Professor für Grafikdesign zu verdanken.

53 Menschen soll Lüdke brutal ermordet haben. Gestanden hatte er sogar an die 100 Morde in ganz Deutschland, obwohl er aus dem Berliner Ortsteil Köpenick kaum herauskam. Bruno Lüdke galt als harmlos und ängstlich. Niemand, der ihn kannte, konnte sich den als „doofen Bruno“ titulierten Lüdke als Mörder vorstellen. Die angeblichen Taten unterschieden sich erheblich voneinander und es gab außer seinen vielen Geständnissen keinerlei Indizien, die Lüdke belastet hätten. Wahrscheinlich beging er nicht mal eine einzige der ihm angelasteten Taten. Seine Schwester hatte bereits 1958 gegen die mediale Darstellung ihres Bruders als Massenmörder geklagt – erfolglos.

Lüdke war während der Nazizeit der perfekte Sündenbock für einen ehrgeizigen Verbrecher für die Naziideologen. Der „doofe Bruno“ war geistig zurückgeblieben und bereits vor seinen angeblichen Taten aufgrund eines Beschlusses des „Erbgesundheitsgerichts“ Charlottenburg zwangssterilisiert worden. Man hatte „angeborenen Schwachsinn“ diagnostiziert.

Dem ermittelnden Kripobeamten erzählte Lüdke alles, was dieser hören wollte. Der hatte sein Vertrauen erschlichen und ihm versichert, dass ihm vor Gericht nichts passieren könne, weil er unzurechnungsfähig sei. Die Geständnisse folgten nun im Stundentakt. Lüdke wurde relativ gut behandelt. Er bekam nach jeder Vernehmung ordentlich zu essen und zu rauchen. Er war daher vollkommen gefügig, denn viel mehr erwartete er vom Leben nicht. Der Vernehmungsbote war ein SS-Mann, der die Erbgesundheitslehre der Nazis augenscheinlich uneingeschränkt teilte.

Nach dem Krieg wurde der Fall Lüdke publizistisch ausgeschlachtet. Dazu benutzte man das nun gefundene umfangreiche Archivmaterial – medizinische Gutachten, Vernehmungsprotokolle, Fotoal-



Angeklagt. „Nachts, wenn der Teufel kam“ heißt der deutsche Kriminalfilm von 1957, mit dem Mario Adorf als Darsteller des Bruno Lüdke berühmt wurde. Doch Lüdke hat sehr wahrscheinlich nicht einen einzigen Mord begangen. **Foto: imago stock&people**

ben, Lebensläufe und Sterbeurkunde – ohne das Material kritisch zu hinterfragen. Schon an den Vernehmungsprotokollen hätte man indes sehen können, wie konstruiert die Fälle waren: „Haben Sie sonst noch mehr Frauen totgemacht?“ „Nee, denn wüsste ich weiter nich.“ „Na, denken Sie mal an Charlottenburg.“ – „Ach ja, in Charlottenburg och!“ – „Was war denn in Charlottenburg?“ – „Da habe ich och mal eine Frau kaltgemacht.“

Lüdke wurde dem neu errichteten Kriminalmedizinischen Zentralinstitut der Sicherheitspolizei in Wien für erbbiologische und anthropologische Untersuchungen überstellt. Dort kam er bei Menschenversuchen im April 1944 grausam ums Leben. Lüdke galt als kriminalbiologisches Paradebeispiel eines „geborenen Verbrechers“.

Der Abguss seines Kopfes befindet sich heute noch im „Museum für Gerichtsmedizin“ in Wien. Die Autoren des Buches stellen die These auf, dass er beim Test von „Giftmunition“ ermordet wurde, mit der auch Streifschüsse tödlich sein sollten.

Als eines der ersten Printmedien in der jungen Bundesrepublik begann der „Spiegel“ mit der medialen True-Crime-Berichterstattung und fragte, warum die deutsche Kriminalpolizei nicht hatte verhindern können, dass „der schädlichste Massenmörder Deutschlands (...) bis

kurz vor Kriegsende jahrelang seinen Trieben nachhing“.

Chefredakteur Rudolf Augstein unternahm mit seiner Zeitschrift den Versuch, die Polizei für die Bundesrepublik zu rehabilitieren. Im Bonner Innenministerium wurde das als „planmäßige Stimmungsmache zugunsten alter Kader“ gedeutet. Tatsächlich griff Augstein auf einen „Polizeireporter“ zurück, der selbst am Fall Lüdke und an der Vertuschung des Mordes an ihm beteiligt gewesen war – als Leiter der „Zentrale zur Bekämpfung von Kapitalverbrechen“ im Reichskriminalpolizeiamt. Die Autoren des Buches über die „Fabrikation eines Verbrechers“ sprechen von der „Medialisierung des Bösen“, zu der auch Schallplatten mit der Stimme des angeblichen Mörders gehörten.

Die umfangreiche Materialsammlung zum Fall Lüdke, die dieser Medialisierung nach dem Krieg in die Hände spielte, erklären die Autoren mit Plänen für eine Propagandaausstellung, um die „Überlegenheit von nationalsozialistischer Kriminalpolizei, Rassenlehre und Bevölkerungspolitik“ zu belegen. Doch die kam wegen des verlorenen Krieges ebenso wenig zustande wie das geplante „Gesetz über die Behandlung Gemeinschaftsfremder“.

– Axel Doßmann, Susanne Regener: *Fabrikation eines Verbrechers. Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte.* Spectorbooks, Leipzig 2018. 332 Seiten, 386 Bilder, 38 Euro.

Schwester klagte gegen falsches Bild vom Mörder – vergeblich

Wo Gangster ihre Wunden lecken

Schwarzhumorige Zukunft: „Hotel Artemis“ lässt Jodie Foster als Leiterin einer Klinik für besondere Bedürfnisse gekonnt alt aussehen

Von Tim Caspar Boehme

Die Horror- und Science-Fiction-Filme dieser Tage können sich vor allem auf den Zerfall von Gesellschaft und Zivilisationserreignissen einigen. Fast schon obsessiv werden „letzte Menschen“ als Protagonisten durch die Ruinen der Wohlstandsgesellschaft geschickt, wo sie sich gegen ihre Artgenossen oder Bedrohungen anderer Art zur Wehr setzen müssen. Fast immer suchen sie Zuflucht. Kein Wunder bei der Weltlage.

Zuflucht suchen auch die Figuren in „Hotel Artemis“. Der spielt zehn Jahre in der Zukunft, kann daher als Science-Fiction durchgehen, ist aber in erster Linie eine sehr schwarzhumorige Gangsterkomödie um die titelgebende Institution. Gleich zu Beginn wird angedeutet, dass es um den sozialen Zusammenhalt im Los Angeles von

2028 nicht gut bestellt ist. Entwicklungen wie die Privatisierung von Trinkwasser sorgen auf den Straßen für Unruhen. Währenddessen suchen im Hotel Artemis verletzte Verbrecher Unterschlupf, um sich die dringend benötigte ambulante Behandlung zukommen zu lassen. Unter der professionellen Leitung der „Schwester“ (Jodie Foster) können sich die Gäste eines diskreten Service erfreuen.

Viel mehr braucht man eigentlich von der Handlung kaum zu wissen: Ein Bruderpaar kommt nach einem misslungenen Überfall ins Hotel, der eine schwebt in Lebensgefahr, der andere, Waikiki (cool: Sterling K. Brown), ist mit dem Schrecken davongekommen. In der Lobby trifft Waikiki auf seine alte Bekannte Nice (cooler: Sofia Boutella), die bloß eine leichte Schusswunde im Arm aufweist und bald durchblicken lässt, dass sie in der

Klinik einen Auftrag zu erfüllen hat. Nach und nach füllt sich der Laden, besonders die Ankündigung, der „Wolf King“ (Jeff Goldblum) sei auf dem Weg ins Hotel, sorgt für Aufregung.

Der britische Drehbuchautor und Produzent Drew Pearce legt mit „Hotel Artemis“, für das er die Geschichte selbst geschrieben hat, sein Regiedebüt vor. Wovon er allem etwas versteht, ist die Inszenierung des Orts der Handlung – tatsächlich spielen fast alle Szenen innerhalb des Hotels. Und das kann mit hübsch heruntergewirtschaftetem Art-déco-Design überzeugen, in dem kleine Gadgets wie futuristisch gestaltete interaktive Kommunikationsboxen und auf Zuruf sich zuschaltende Screens in den Räumen die nötigen technischen Details liefern, um die Zukunft als solche kenntlich zu machen. Was Pearce ebenfalls gut gelingt, sind

die Dialoge. Zwischen fast allen Beteiligten, zu nennen wäre etwa noch der Assistent der Schwester, der muskel- und tattoobewehrte Everest (schlagfertig: Dave Bautista) oder der dauernörgelnde, rassisti-

Wovon Drehbuchautor und Erstlingsregisseur Drew Pearce allemal etwas versteht, ist die Inszenierung des Orts der Handlung

sche Gast Acapulco (Charlie Day), gibt es Sticheleien, Kräfteressen und Drohungen, stets mit gut platzierter Situationskomik und Sinn fürs Makabre.

Vor allem aber lässt Pearce seine Hauptdarstellerin Jodie Foster ein-

fach sehr gut alt aussehen. Diese pragmatisch-abgebrühte Schwester kann scheinbar nichts umhauen, dass sie ihre tiefen Ringe unter den Augen aber einigen ernststen Sorgen und Verletzungen verdankt, macht Foster mit zunehmend nervösem Spiel mehr und mehr deutlich.

Foster hält die leicht selbstverliebte Angelegenheit denn auch maßgeblich zusammen. Das durch den Einsatz von Handfeuer- und anderen Waffen geprägte Finale, auf das der Film mit geringfügigen Umleitungen hinsteuert, wirkt letztlich ebenso unmotiviert wie das persönliche Drama der Schwester, das Pearce nach und nach in Rückblenden andeutet. Am Ende wird es ein mit Tempo dargebotener derber Spaß gewesen sein.

„Hotel Artemis“. Regie: Drew Pearce. Mit Jodie Foster, Sterling K. Brown u. a. USA 2018, 94 Min.

Jeff Goldblum und Jodie Foster in „Hotel Artemis“
Foto: Concorde



Die Akte Bruno Lüdke

Das Buch „Fabrikation eines Verbrechers – Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte“ zeigt auf, wie während der NS-Zeit aus einem Gelegenheitsdieb ein minderwertiger Serienkiller gemacht wurde – und wie der Fall später ein Stück Mediengeschichte abbildet

Von Claudia Lenssen

„Kommen Sie mal mit zum Polizeipräsidium.“ Kommissar Franz will Bruno Lüdke verhaften, den er für einen gesuchten Frauenmörder und bald den schlimmsten Serienkiller des deutschen Reiches hält. Lüdke wird in Robert Siodmaks Film noir „Nachts wenn der Teufel kam“ von Mario Adorf verkörpert. Der Typ mit kräftiger Statur, Schiebermütze und Berliner Zungenschlag ist ein Gelegenheitsdieb, aber kein Verbrecher. In der Szene weiß er sich zur Wehr zu setzen, bis ihn der Kommissar niederboxt und einsperrt.

Lüdke gerät in Siodmaks Film noir zwischen die Räder der NS-Diktatur. „Nachts wenn der Teufel kam“ setzte sich 1957 nach einem authentischen Fall aus den Kriegsjahren mit der rassistischen Biopolitik der Nazis auseinander. Der Kommissar erklärt seine suggestiven Verhörfragen fleißig zu Wahrheitsbeweisen und verteidigt sein Konstrukt, mit Brunos konfusem Geständnissen 84 Mordfälle im deutschen Reich ermittelt zu haben. Die SS in Gestalt eines zynischen Gruppenführers will mit dem „geistig minderbemittelten“ Täter ihre Politik des Massenmords an all jenen

legitimieren, die ihrer wahnhaften Idee der Züchtung einer elitären Herrenrasse im Weg stehen. Am Ende wird der wahre Mörder liquidiert und Lüdke zum Verschwinden gebracht: Die öffentliche Verhandlung der Morde wäre ein propagandistisches Debakel geworden, denn im faschistischen Ordnungsstaat hätten solche Verbrechen nicht geschehen dürfen – Siodmaks böse, makabre Anspielung auf die ungeheuerliche Dimension der tatsächlichen Massenmorde, die das deutsche Kinopublikum gern verdrängte.

Rassistischer Wortschatz

Lüdkes Geschichte traf auf perverse Weise den Nerv der Zeit. Das Drehbuch zu Siodmaks Film griff auf Klischees zurück, in denen rassistische Muster wiederauflebten. „Nachts wenn der Teufel kam“ fußte auf populären Kolportagen, die den Fall in den 1950er Jahren prominent bekannt machten. Einerseits ging es da um ein unschuldiges Opfer der Nazis, als das sich die Deutschen nur zu gern selbst sahen, andererseits wurde der Verdächtige in den mit tendenziösen Polizeifotos gespickten Schauergeschichten in einer Schreibe dargestellt, die an den rassistischen Wortschatz



Mario Adorf in der Rolle des Bruno Lüdke
Foto: Akademie der Künste Berlin

der Nazis anschloss, wann immer Lüdkes Monstrosität als Gorilla, dummer Unhold und Tiermensch in Szene gesetzt wurde.

Mit ihrem stattlichen Kompendium „Fabrikation eines Verbrechers“ untersuchen Susanne Regener und Axel Doßmann die Darstellungen des Falls Bruno Lüdke und damit die Geschichte rassistischer Bildproduktion. Die beiden Kulturwissenschaftler gehen in diesem Buch voller Fundstücke der Frage nach, wie die Rassenpolitik der Nazis sei-

nerzeit die Kriminalistik durchdrang und die Alltagsstrategien aller bestimmte, die in Bruno Lüdkes Fall involviert waren.

In den angenehm knappen, gut lesbaren Studien untersuchen sie Bilder und Dokumente zu dem authentischen Justizverbrechen an Bruno Lüdke und schließlich auf dieser Basis eine detailreiche Materialsammlung zu Boulevard- und Magazinberichten, Büchern, Plakaten und Filmen an, in denen das Faszinosum des angeblichen Serienkillers bis in die Gegenwart mit rassistischen Subtexten weiterwirkt.

Lüdke, 1908 in Berlin-Köpenick geboren, war ein ehemaliger Sonderschüler, Analphabet und Tagelöhner, der bei der Mutter und zwei Schwestern lebte und wegen kleiner Diebstähle polizeibekannt war. Das reichte, um ihn als „minderwertig“ in die Fänge des rassenpolitisch gelenkten Gesundheitsamts zu treiben. Lüdke wurde für unmündig erklärt und 1940 zwangssterilisiert. So bereits stigmatisiert, nahm ihn die Polizei ins Visier, als man 1943 eine ermordete Frau im Köpenicker Wald fand.

Kriminalkommissar Franz, ein SS-Mitglied, machte sich mitten im Krieg und auf dem

Höhepunkt der Massendeportationen verbissen daran, seinen Häftling als monströsen Einzelgänger darzustellen. Eingeschüchtert, gutwillig und desorientiert gestand er alles, was man ihm vorlegte, nach aufwändigen Reisen zu Tatorten schließlich eine komplette Mordserie, die zwischen 1925 und 1943 unaufgeklärt geblieben war. Unmöglich, dass der geistig behinderte Mann, dessen Familie solide Alibis vorlegte, als Mörder unterwegs gewesen sein sollte.

Wohliges Gruseln

Die Akte Bruno Lüdke ist längst ein Paradigma, an dem sich 80 Jahre deutscher Kultur- und Mediengeschichte aus unterschiedlichsten Perspektiven aufblättern lässt. Das Buch legt faksimilierte Verhörprotokolle, amtsärztliche Bescheide, interne Polizeiberichte und Abbildungen von Fundstücken aus der polizeihistorischen Sammlung Berlins vor, darunter Lüdkes Büste, die als Anschauungsmaterial für das Aussehen eines „Minderwertigen“ dienen sollte.

Kaum waren Nazizeit, rassistischer Massenmord und Krieg aus dem Gedächtnis der Deutschen ausgespart, brachte die Presse ihren Lesern mit retuschierten Tatsachen wie-

der wohliges Gruseln bei. In der *Münchener Illustrierten* erschien die schaurig aufgepepptete Geschichte Lüdkes, deren vielsagenden Titel „Nachts wenn der Teufel kam“ Robert Siodmaks Produzentin für den Film entlieh.

Schon 1950 griff Rudolf Augstein die spektakuläre Story im *Spiegel* auf und stützte sich dafür auf Material ehemaliger Kriminalisten. Diese Lobby hatte ein Interesse daran, die Behörde hinter Kommissar Franz als politisch neutrales Spitzenpersonal darzustellen, das unabhängig von nazistischer Biopolitik und Euthanasie ermittelte, entlastet genug, in den Beamtenstatus der Kriminalpolizei übernommen zu werden.

Dass Bruno Lüdke nie der Prozess gemacht worden war und er 1944 in Wien in einem Sondergefängnis der obersten Nazi-Kriminalbehörde bei medizinischen Experimenten auf ewig verschwand, machte niemanden stutzig.

Axel Doßmann, Susanne Regener: „Fabrikation eines Verbrechers – Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte“. Spector Books, Leipzig 2018, 332 Seiten, 38 Euro

Wie der doofe Bruno zum Teufel gemacht wurde

War Bruno Lüdke ein 53-facher Serienmörder? Nein, sagt ein Historiker der Universität Jena. Das vermeintliche Monster sei vielmehr ein Opfer der Nazis gewesen

VON MIRKO KRÜGER

Jena. Am 12. Mai 1925 knallt Deutschland die Hacken zusammen. In Berlin wird Paul von Hindenburg als Reichspräsident vereidigt. Schon Tage zuvor hatten auch Thüringer Zeitungen aufgefordert, „flaggt schwarz-weiß-rot“. In Berlin säumen Tausende die Straßen. Sie jubeln dem 77-Jährigen auf der Fahrt zum Reichstag zu. Überall im Reich läuten Kirchenglocken.

Nur in Friedrichroda, da herrscht Totenstille.

Am Morgen des 12. Mai wird hier die Küchenfrau Bertha Holdschuh gefesselt in ihrem Bett aufgefunden. Ein Taschentuch steckt ihr als Knebel im Mund. Sie ist daran erstickt. Nur Stunden später folgt die nächste Schreckensnachricht aus Friedrichroda. Im Park von Reinhardtbrunn irrt eine 18-Jährige umher. Sie hat eine Schnittwunde am Hals. Das Mädchen überlebt und gibt zu Protokoll: Zwei Männer hätten sie überfallen.

Einen Tag später stellt sich heraus: Die 18-Jährige hat gelogen. Sie war ihres Lebens müde, sie hatte sich die Verletzung selbst beigebracht.

Der Fall der Bertha Holdschuh indes bleibt unaufgeklärt. Zwar wurden zwischenzeitlich zwei Gäste des Kaufmannserholungsheimes verdächtigt, in dem die Küchenfrau gearbeitet hatte. Sogar ein Haftbefehl erging. Doch das damalige Landeskriminalamt vermochte nicht, einen Täter zu überführen. Erst 1943 gestand Bruno Lüdke, ein angeblicher Serienmörder aus Berlin, an Hindenburgs großem Tag im fernen Friedrichroda zugeschlagen zu haben.

Doch kann das überhaupt stimmen? Axel Doßmann hat erhebliche Zweifel daran. Doßmann ist Historiker an der Universität Jena. Er sagt: „Bruno Lüdke war zweifellos ein NS-Opfer und kein Massenmörder.“ Für ihn ist klar, dass das Reichssicherheitshauptamt den Fall des geisteskranken Lüdke nutzen wollte, um das geplante „Gesetz über die Behandlung Gemeinschaftsfremder“ durchzusetzen. Dieses Gesetz sollte die Polizei mit weitreichenden Vollmachten ausstatten – bis hin zur eigenmächtig angeordneten Sterilisation von Verbrechen, Arbeitsscheuen und anderer sogenannter Tunichtgute. Der geständige Lüdke hatte für die Nazis großes rechtspolitisches Potenzial, sagt Doßmann.

Gemeinsam mit der Kulturwissenschaftlerin Susanne Regener (Universität Siegen) hat der Jenaer die Fallakte Lüdke unter historischer und medizinwissenschaftlicher Fragestellung aufgearbeitet. Jetzt haben beide ihre jahrelange Forschungsarbeit unter dem Titel „Fabrikation eines Verbrechers“ auch öffentlich gemacht.

Als 1943 im Stadtwald von Berlin-Köpenick eine Frau erdrosselt aufgefunden wurde, geriet Bruno Lüdke unter Verdacht. Er hatte sich in der Gegend als Spanner herumgetrieben. Schon bald gestand er diesen und in den folgenden Mo-



Ein grauenvolles Schicksal, gestapelt in einer Obstkiste: Das Berliner Polizeimuseum bewahrt Materialien zum Fall Lüdke auf, darunter sein offizielles Polizeifoto und einen Abguss der angeblichen Mörderhand. Foto: Susanne Regener

nat 52 weitere Morde. Das Muster der Geständnisse ist immer gleich. Der ihn vernehmende SS-Obersturmführer Heinrich Franz hält Lüdke einen ungeklärten Mordfall nach dem anderen vor; der Beschuldigte gesteht und gesteht.

Axel Doßmann hat die mehr als 800 Seiten umfassenden Vernehmungsprotokolle ausgewertet. „In den Protokollen kann man Lüdke als Person wahrnehmen, die auf Befragen wirr und hilflos davon zu erzählen beginnt, Menschen getötet zu haben.“ Doßmann fragt sich: „Begriff Lüdke überhaupt, wovon er sprach? Trieb ihn Geltungsdrang zu verhängnisvollen Reaktionen auf suggestive Fra-

gen?“ Für den Historiker wiegt besonders schwer, dass der Ermittler die Aussagen Lüdkes kriminalistisch nicht angemessen überprüft hat.

Bereits 1958 hatte ein DDR-Autor von einem Geständnisbetrug gesprochen. Wie berechtigt die Zweifel an der Täterschaft Lüdkes sind, zeigte sich erst in den 1990er-Jahren. Damals ging ein Kriminalist aus den Niederlanden die Fallakten durch. Er kam zu dem Schluss, dass Lüdke keinen einzigen der 53 Morde begangen haben kann. Ohnehin wirft bereits dessen Allgemeinzustand erhebliche Zweifel auf.

Lüdke litt seit seiner Geburt an Schwachsinn. In seinem Kiez nannte man ihn einfach nur den

doofen Bruno. Er galt als naiv und gutgläubig. Er besaß offenbar nicht mal das Talent, selbst kleine Vergehen so zu planen, dass er nicht erappt wird. Tatsächlich war der Berliner wegen kleinerer Diebstähle aufgefallen, etwa eines Hasen oder von Holz. Andererseits unterstellte ihm 1943 die Kripo, er habe binnen 19 Jahren in ganz Deutschland 53 Morde unerkannt begangen, davon 6 in Thüringen.

Im Fokus der Untersuchung von Axel Doßmann und Susanne Regener stehen nicht die Mordfälle an sich, sondern die Umstände, Absichten und Folgen der polizeilichen Untersuchung. In ihrer Studie heißt es, dass auf der Basis von Verhör-

protokollen, erkennungsdienstlichen Fotografien und anthropologischen Untersuchungen „studierte Kriminalisten und Humanwissenschaftler das böse Gesicht entwarfen. Mir zahlreichen rassistischen Visualisierungen wurde ein Typus vom geborenen Verbrecher kreiert.“

Ein aufwendiges „Lichtbildalbum zum Fall des Massenmörders“ entstand, zudem wurde ein Gipsabguss der vermeintlichen Mörderhand angefertigt. Lüdke wurde nie der Prozess gemacht. Schon bald überstellte ihn die Nazis an das Kriminalmedizinische Zentralinstitut in Wien. Hier fertigte man einen Abguss seines Schädels an – als Trophäe sowie als Studienobjekt. Die Büste hat die Zeitläufe überdauert. Sie gehört zur gerichtsmedizinischen Sammlung der Wiener Universität.

Im April 1944 kam Bruno Lüdke bei einem Menschenversuch des Wiener Instituts um. Die Umstände seines Todes sind mysteriös. Axel Doßmann hält es für wahrscheinlich, dass an ihm die Wirkung vergifteter Pistolen-Munition getestet wurde.

Der Mythos vom Serienmörder Lüdke erreichte erst nach dem Krieg eine breite Öffentlich-

keit. Gut möglich, dass dies ungerechnet daran lag, dass das Reichssicherheitshauptamt den Fall alsbald als geheim deklariert hatte. Nicht mal die Staatsanwaltschaft wurde über die Ermittlungen informiert. Also gab es später im befreiten Deutschland etwas aufzudecken...

So überschrieb die Neue Berliner Illustrierte (NBI) ihren Bericht 1947 mit „Der Unhold, den man totschwieg“. In westdeutschen Medien erschienen Serien über den angeblichen Massenmörder. Der „Spiegel“ stellte Lüdke als Tiermenschen dar. 1957 folgte der Film „Nachts, wenn der Teufel kam“ mit Mario Adorf als Bruno Lüdke.

Immerhin versuchten Lüdkes Schwestern, den Film verbieten zu lassen. Sie waren von der Unschuld ihres Bruders fest überzeugt; das hatten sie bereits 1943 zu Protokoll gegeben. Doch das Oberlandesgericht Hamburg wies ihre Klage 1958 in zweiter Instanz ab – ohne die originalen Akten geprüft zu haben. Damit, so ist Axel Doßmann überzeugt, „wurde das öffentliche Bild von Bruno Lüdke als Massenmörder juristisch sanktioniert.“

Welche Mechanismen stecken hinter dieser unkritischen Refle-

xion, fragen Doßmann und Regener. Wie kam es, dass sich ein Fake aus der Nazizeit bis in die jüngere Vergangenheit in die Wahrheit etablieren konnte? Wieso haben Juristen und Journalisten die rassistische Argumentation nicht infrage gestellt?

Mit ihrem Buch, das inklusive Karteikarten gestaltet wurde wie eine Kriminalakte, geben sie keine verkürzten Antworten. Sie dokumentieren vielmehr, sie bleiben immer dicht am authentischen Material, sie zeigen Hintergründe auf. Ihre Kommentare verstehen die beiden Wissenschaftler ausdrücklich als Einladung zum Weiterdenken – und zum Widerspruch.

So viel Transparenz also, und doch auch so viel Schatten. Wer hat Bertha Holdschuh in Friedrichroda ermordet, wer die anderen 52 Opfer?

Seit 1944 wird in keinem dieser Fälle mehr ermittelt.

► Axel Doßmann und Susanne Regener: „Fabrikation eines Verbrechers. Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte“ Spector Books, 332 Seiten, 38 Euro



„Viele Menschen fasziniert das Böse. Uns auch. Wir möchten die Entstehung populärer Vorstellungen vom Bösen beispielhaft vor Augen führen, konkret und visuell nachvollziehbar. Die Ideen, wie das Böse aussieht, haben eine hochpolitische Geschichte, die Ende des 18. Jahrhunderts beginnt.“

Susanne Regener, Universität Siegen
Axel Doßmann, Universität Jena



Sechs ungeklärte Morde in Thüringen

DOKUMENTATION Verdächtige gab es zwischen 1925 und 1941 zuhauf, doch keinem konnte die Tat bewiesen werden

VON MIRKO KRÜGER

Erfurt. Im Jahre 1926 entstand auf Initiative der Berliner Mordkommission eine „Zentralkartei für Mordsachen“. Zum einen sollte sie einen ganzheitlichen Blick auf Fälle ermöglichen und somit helfen, reichsweit aktive Serienstrafäter zu überführen. Zum anderen war die Kartei als Lehrsammlung zur Ausbildung von Kriminalisten gedacht.

Zu dieser Zentralkartei gehören 2442 Akteneinheiten aus ganz Deutschland. Darunter befinden sich Akten zu jenen sechs Morden, die Bruno Lüdke angeblich im Gebiet des heutigen Thüringen begangen hat.

Diese Akten spiegeln jeweils den Ermittlungsstand vor den Lüdke-Geständnissen wieder.

Opfer Nr. 1

Friedrichroda, am 12. Mai 1925. Die Küchenfrau Bertha Holdschuh wird erstickt in ihrem Bett aufgefunden. Das Thüringer Landeskriminalamt hat schon bald zwei Verdächtige, kann aber letztlich keinen Täter überführen. Deshalb wird die Fahndung nach möglichen Tätern deutschlandweit ausgeweitet, aber auch dies ohne Erfolg.

Die Akte enthält 10 Fotos vom Tatort und vom Opfer. Dazu kommen Finger- und Handabdrücke der Verdächtigen und auch des Opfers.

Opfer Nr. 2

Die Chaussee von Blechhammer nach Judenbach (bei Sonne-

berg), am 1. oder 2. Juni 1925. Alma Söllner ist Porzellanarbeiterin, sie wird ermordet an der Straße aufgefunden. Die Staatsanwaltschaft Sonneberg und das Thüringer Landeskriminalamt haben drei Verdächtige. Haftbefehle ergehen. Die Ermittlungen laufen ins Leere.

Die Akte enthält 5 Fotos vom Opfer sowie 2 Ansichtskarten seines Geburtsortes Steinach.

Opfer Nr. 3 und 4

Saalburg an der Saale, am 5. Juni 1928. Paul Grimm ist pensionierter Forstmeister, er lebt mit seiner Frau Elisabeth Grimm im Forsthaus. Hier wird er erschlagen im Bett aufgefunden, die Frau liegt erwürgt davor. Das Haus wurde durchwühlt, es feh-

len Wertgegenstände sowie 800 Mark. Das Haus wurde in Brand gesteckt. Das Landeskriminalamt und die Staatsanwaltschaft vermuten die Täter unter Wilderern, welche Grimm angezeigt hatte. Es gibt etliche Verdächtige, einige kommen in Haft – und wieder frei.

Die Mordakte enthält Fotos vom Tatort und von beiden Opfern, dazu die Obduktionsberichte. Die Aussagen von Zeugen und die Vernehmungen von Beschuldigten wurden ebenfalls archiviert. Dazu kommen sechs Fotos von Verdächtigen sowie deren Fingerabdrücke.

Opfer Nr. 5

Gotha, am 25. September 1929. In ihrer Wohnung in der Hüt-

zelsgasse wird die Witwe Ida Curth ermordet. Sie wurde 73 Jahre alt. Die Polizei identifiziert vier Verdächtige, alle kommen frei.

Zu den Beweismitteln in der Akte gehören Schriftproben von Schreibmaschinen, da das Opfer einen ominösen Brief erhalten hatte. Auch Zeugenaussagen, Personalbögen der Verdächtigen und die üblichen Fotos und Fingerabdrücke von Opfer und Verdächtigen wurden archiviert.

Opfer Nr. 6

Erfurt, am 18. Februar 1940. Die Arbeiterin Ingeborg Barthel wird am Tag vor ihrem 21. Ge-



So berichteten Thüringer Zeitungen am 14. Mai 1925 über den Fall der ermordeten Bertha Holdschuh.

burtstag tot nahe dem Hochheimer Kurhaus aufgefunden. Die Tat liegt vermutlich drei Tage zurück. Sie wurde missbraucht. Ihre geplünderte Handtasche lag in der Nähe. Die Ermittlungen unter Leitung der Erfurter Staatsanwaltschaft führen zu keinem Täter.

Die Mordakte enthält Fotos vom Opfer am Fundort, den Obduktionsbericht sowie detaillierte Aufnahmen aus der Gerichtsmedizin.

Bruno Lüdke nahm 1943 in all diesen Fällen die Schuld auf sich. Seine Geständnisse gelten inzwischen als erfunden. Damit sind diese sechs Mordfälle aus Thüringen bis heute ungeklärt.

Die doppelte Lüge

Der Fall Lüdke ist die beschämende Geschichte eines angeblichen Massenmörders und einer angeblich bewältigten Vergangenheit nach dem Ende der NS-Zeit

Wissenschaftler aus Jena und Siegen haben rekonstruiert, wie erst NS-Polizisten und später deutsche Künstler einen wahrscheinlich Unschuldigen zu einem Massenmörder gemacht haben.

Von Sebastian Haak

Nur allzu gerne und über allzu viele Jahre hinweg haben allzu viele Menschen in Deutschland geglaubt, mit der »Stunde Null« hätten nicht nur alle Nazis das Land verlassen. Sondern auch alles Erbe des Nationalsozialismus sei in dem Moment aus Deutschland verschwunden, da das Dritte Reich im Mai 1945 vor den Alliierten kapitulierte.

Doch Seite für Seite zeigen Susanne Regener und Axel Doßmann in ihrem Buch, wie sehr diese Vorstellung eine Fiktion ist. Eine, zu der Fotos von polizeilichen Vernehmungen ebenso gehören wie die dabei entstandenen Protokolle. Und der Film »Nachts, wenn der Teufel kam«, der dem Schauspieler Mario Adorf Ende der 1950er Jahre zu seinem künstlerischen Durchbruch verhalf. Ebenso die Gipsnachbildung der rechten Hand jenes Mannes, der Jahrzehnte lang als einer der schlimmsten Massenmörder der deutschen Geschichte galt. Und der wohl doch keinen einzigen Menschen getötet hat: Bruno Lüdke.

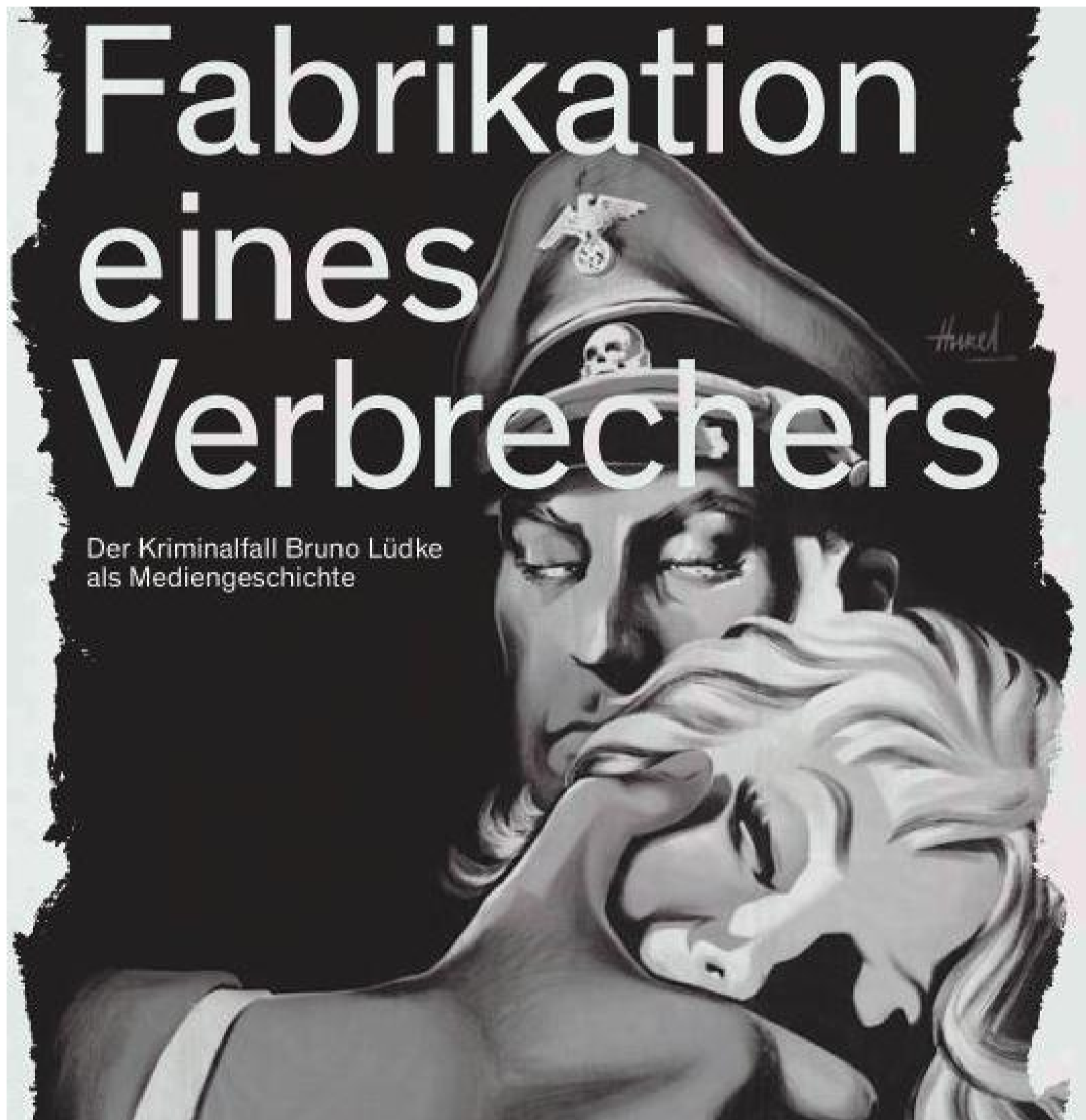
Die Geschichte, die die beiden Wissenschaftler in ihrem Buch »Fabrikation eines Verbrechers« aufarbeiten, beginnt in der ersten Hälfte der 1940er Jahre. Damals also, als der Nationalsozialismus weite Teile des Lebens in Deutschland durchdrungen hatte und damit auch die Arbeit der Polizei maßgeblich vom Rassenwahn und Herrenmenschen-Denken beeinflusst war – und Polizisten den Mörder oder die Mörderin der 51-jährigen Berlinerin Frieda Rösner suchen, die Anfang 1943 tot im Köpenicker Wald gefunden worden war.

Nach nur ein paar Wochen nach diesem grausigen Fund präsentieren Kriminalpolizisten um den damaligen SS-Obersturmführer und Regierungs- und Kriminalrat Heinrich Franz Lüdke als Verantwortlichen für diese Bluttat. In den folgenden Monaten entlockt Franz Lüdke weitere Geständnisse; bis die Polizisten ihn für schuldig halten, in den Jahren 1942 und 1943 mehr als 50 Frauen ermordet zu haben.

Gerade Franz müssen die Geständnisse wie eine Bestätigung erschienen sein. All dessen, was er in den Jahren zuvor gehört hatte, als er viele der erzieherischen Stationen des NS-Staats- und Parteiparates durchlaufen hatte. Über angeblich minderwertige Menschen, über die Juden und die Verbindungen zwischen ihnen.

Einerseits, weil Lüdkes geistige Leistungsfähigkeit so eingeschränkt ist, dass der 1908 geborene Mann weder Schreiben noch Lesen kann. Ende der 1930er Jahre diagnostizieren Ärzte bei ihm »erheblichen Schwachsinn«, im Mai 1940 wird er in Berlin zwangssterilisiert. Andererseits, weil ein einstiger Kollege von Lüdke über den angeblichen Täter gegenüber der Polizei unter anderem zu Protokoll gibt, dieser habe sich immer wieder über den Führer beklagt, nationalsozialistischen Staatsfeinden aber die Treue gehalten. »Auf die Juden hat er nicht geschimpft. Die hat er in Ehren gehalten«, sagt der Kollege Lüdkes laut Polizeiprotokoll den Polizisten. Als Franz Lüdke mit dieser Aussage konfrontiert, antwortet der laut Polizeiprotokoll: »Das sind meine Freunde, weil sie mir immer haben viel Trinkgeld gegeben als ich noch mit Vater bin mitgefahren und nachher ooch. Und da habe ich ooch wat zu essen gekriegt und denn immer 'ne Menge Trinkgeld. Mutter hat zu mir gesagt: »Du machst so lange und schimpfst auf die Partei, bis sie Dir werden abholen.«

Im April 1944 wird Lüdke in Wien ermordet. Ohne, dass es wegen der Vorwürfe gegen ihn jemals einen Gerichtsprozess gegeben hätte. Nach den Recherchen von Regener und Doßmann stirbt er »mit großer Wahrscheinlichkeit«, als Ärzte dort mit ihm experimentieren: Sie schießen mit vergifteter Pistolenmunition auf ihn, um zu testen, ob Menschen, die durch



Fabrikation eines Verbrechers

Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte

Das Cover der Publikation von Regener und Doßmann ist eine Adaption des Filmplakats »Nachts, wenn der Teufel kam«.

Gestaltung: Spector Books

die unmittelbare Wirkung solcher Schosse nur leicht verwundet werden, wegen der darin befindlichen Substanzen trotzdem sterben. In einer Aktennotiz heißt es: »Versuche mit dem Geschoss haben ergeben, dass ein Mensch auch bei leichter Verwundung eingeht. Tödliche Wirkung tritt nach etwa 50-80 Minuten ein.«

Es dauert nur bis etwa zur Hälfte des Buches, bis die Kulturwissenschaftlerin und der Historiker – sie lehren an den Universitäten Siegen beziehungsweise Jena – im wahrsten Sinne des Wortes sichtbar gemacht haben, wie sehr das Bild vom Massenmörder Lüdke eine Fiktion, ja eine Erfindung der NS-Polizei ist, Lüdke deshalb eher ein NS-Opfer denn ein Täter war und ist. Denn tatsächlich Franz und seine Helfer nach den Recherchen der Wissenschaftler unter anderem Vernehmungsprotokolle und -taktiken sowie Fotos dazu, Lüdke dazu zu verleiten, eine Tötung nach dem anderen mehr oder weniger zuzugeben. Bald hat er eine Vielzahl ungeklärter Frauenmorde im Deutschen Reich gestanden.

Franz habe Lüdke nicht nur mit einer Vielzahl von stark suggestiven Fragen und Vorhalte konfrontiert, schreiben Regener und Doßmann. In den Polizeiprotokollen, die Lüdke zum Massenmörder machen, finden sich nach Angaben der Forscher auch Sätze wie dieser: »Wenn mir hier vorgehalten wird, dass nicht zu glauben ist, dass ich auch diese Frau totgemacht habe, so kann ich nur aussagen, dass ich diese alte Frau bestimmt umgebracht und hier die volle Wahrheit gesagt habe.« Das sei, argumentieren beide, ein so formelhaftes Amtsdeutsch, dass nur schwer vorstellbar sei, dass ein Mann wie Lüdke solche Sätze wirklich gesagt haben könnte.

Vielmehr handele es sich um den offenkundigen Versuch, Widersprüche zur Massenmörderthese zu ka-

schieren. Auch gegen die schon 1943 aufgetauchten Zweifel einzelner Polizisten daran, dass Lüdke wirklich alle die Frauen getötet haben konnte, die Franz zu seinen Opfern zählte. So gab sich der Hamburger Polizist Gottfried Faulhaber gegenüber Lüdke als Mitgefangener aus – und war sich nach einem verdeckten Gespräch mit dem angeblichen Serienmörder sicher, dass Lüdke »Gefälligkeitsgeständnisse« abgelegt hatte. Lüdke habe Angst, schrieb Faulhaber, wenn er seine bisherigen Aussagen zurückziehe, könne er von einem Gericht landen.

Umso mehr freilich muss dann der zweite Teil des Buchs viele schockieren – vor allem jene, die noch immer daran glauben oder glauben wollen, dass es tatsächlich so etwas wie eine »Stunde Null« gegeben habe und dass alles Erbe des Nationalsozialismus seit dem Mai 1945 aus Deutschland verschwunden ist. Dass es diese Haltung auch mehr als 70 Jahre nach dem Ende des Krieges noch immer in Deutschland gibt, hat vor einiger Zeit die Thüringer AfD-Landtagsfraktion dokumentiert, als sie in einer Pressemitteilung im Kern erklärte, nicht viele der in 1940er Jahren lebenden Deutschen seien für die NS-Verbrechen verantwortlich gewesen, sondern »ein vergleichsweise kleiner Teil des deutschen Volkes fanatische Nationalsozialisten mit dem Willen zu menschenverachtenden Gräueltaten«.

Denn tatsächlich transportieren nach Kriegsende zahlreiche deutsche Künstler und Journalisten das Bild von Lüdke als Massenmörder über Jahrzehnte hinweg weiter. Weil sie die Ermittlungsmethoden von Franz nicht hinterfragen und man in Westdeutschland nur allzu gerne am Mythos von der sauberen Polizei selbst zu NS-Zeiten festhalten will. Nicht nur in »Nachts, wenn der Teufel kam«, auch in zahlreichen deutschen Zeitungen und Magazinen und Repor-

tagen wird die Mär vom ebenso bösen wie schwachsinnigen Serienkiller deshalb immer wieder und wieder belebt; ohne freilich, dass die genauen Todesumstände Lüdkes offenbart worden wären.

Dagegen druckte beispielsweise die »Welt am Sonntag« im Jahr 1950 die Sterbeurkunde Lüdkes ab, in der es heißt, er sei an einer »kleinschwelligen Herzfleischartung, Erweiterung der rechten Herzkammer, Herzlähmung« gestorben. Der Untertitel des Textes lautete: »Der Fall Bruno Lüdke. Wie die Berliner Kriminalpolizei einen gefährlichen Mörder überführen konnte«.

Noch bis zum Ende des 20. Jahrhunderts hin hält sich so der Mythos vom Massenmörder Lüdke, selbst in Fachkreisen der Polizei. Im Berliner Kriminalmuseum beispielsweise, wandern die dort vorhandenen Exponate zum Fall Lüdke – zu der auch der Abdruck einer Hand des Mannes gehören – erst Mitte der 1990er Jahre in ein Kellerdepot.

Die Art und Weise, wie Regener und Doßmann davon erzählen, dass ein wahrscheinlich Unschuldiger zu einem der schlimmsten Massenmörder der deutschen Geschichte gemacht wurde, ist aber mehr als der Versuch, den langen Schatten des Nationalsozialismus in Deutschland zu zeigen. Es ist auch der Versuch, ein wenig von dem historischen Wissen in eine breite Öffentlichkeit zu bringen, das in Hochschulen schon seit Jahrzehnten liegt – aber die akademischen Elfenbeintürme nicht verlässt, weil es so präsentiert wird, dass fast nur professionelle Wissenschaftler damit etwas anfangen können. Mit der Sprache, in der solche Forschungsberichte – also: Bücher – geschrieben sind, mit all dem theoretischen Vorbau solcher Arbeiten. Und es ist ein Versuch, das Buch als jenes Vehikel zu retten, mit dem dieser Weg

raus aus der Welt des Universitären begangen werden kann.

Denn anders als die überwiegende Mehrzahl der historischen Bücher beschreibt die Arbeit der beiden Wissenschaftler eine Geschichte von Bruno Lüdke und verfolgt dabei eine bestimmte These. Das überraschend großformatige Buch ist voll von großen Abbildungen von Vernehmungsprotokollen, angeblichen Beweisfotos und Akten des »Erbgesundheitsgerichts«. Museale Ausstellungsstücke sind darin ebenso abgebildet wie Zeitungsausschnitte.

Damit lädt die Arbeit der Kulturwissenschaftlerin und des Historikers mehr zum Entdecken der Geschichte von Lüdke ein, als sie einfach zu lesen. Was freilich den Nachteil hat, dass die Lektüre dieses Buches anspruchsvoller ist, als die Lektüre eines Buches, in dem eine stringente Geschichte erzählt wird. Wer zum Beispiel wirklich verstehen will, wie mit Hilfe von Protokollen und Fotos Wirklichkeiten konstruiert werden, die schließlich Menschen das Leben kosten können, muss sich mit der Geschichte von polizeilichen Vernehmungen ebenso beschäftigen wie mit der Geschichte der Polizeifotografie. Was meint: Er muss weit mehr durcharbeiten, als die Akten zum Fall Lüdke. Sondern auch die vielen Exkurse, die im Buch von Regener und Doßmann vorhanden sind. Es ist leicht, sich in dieser Fülle des Materials und der Exkurse zu verlieren.

Der unbestreitbare Vorteil ist: Wer sich diese Mühe einmal gemacht hat, hat nicht nur gelesen, dass Lüdke wohl nie einen Menschen getötet und dass es keine »Stunde Null« gegeben hat. Er hat das wirklich auch verstanden.

Doßmann, Axel / Regener, Susanne: Fabrikation eines Verbrechers. Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte. Leipzig: Spector Books, 2018.

Die Art und Weise, wie Regener und Doßmann davon erzählen, dass ein wahrscheinlich Unschuldiger zu einem der schlimmsten Massenmörder der deutschen Geschichte gemacht wurde, ist aber mehr als der Versuch, den langen Schatten des Nationalsozialismus in Deutschland zu zeigen. Es ist auch der Versuch, ein wenig von dem historischen Wissen in eine breite Öffentlichkeit zu bringen, das in Hochschulen schon seit Jahrzehnten liegt – aber die akademischen Elfenbeintürme nicht verlässt.



Foto: Jonas Zilius

Kiste aus der Polizeihistorischen Sammlung Berlin, in deren Ausstellung Bruno Lüdke bis 1993 als Serienmörder dargestellt wurde.

Vom Naziversuchsoffer zum Verbrecher

Der Fall des angeblichen Berliner Massenmörders Bruno Lüdke wirft noch heute viele Fragen auf. Er handelt von NS-Verbrechertypologien, Fake-News und einer einzigartigen Büste im Wiener Josephinum.

Bert Rebhandl

Im Februar 1958 ging die deutsche *Bild*-Zeitung schon wieder recht unbefangen mit dem Wort Krieg um. „Filmkrieg um das Schicksal des ‚Massenmörders‘ Lüdke“ lautete die Schlagzeile, darunter war der Schauspieler Mario Adorf zu sehen und daneben der „richtige“ Bruno Lüdke in einer Porträtaufnahme, auf der man das erkennen soll, was man im Volksmund als eine Verbrechervisage bezeichnet. Der Film, von dem die Rede war, heißt *Nachts, wenn der Teufel kam* und stammt von Robert Siodmak, einem deutsch-jüdischen Regisseur, der während des Nationalsozialismus in Amerika im Exil lebte und inzwischen wieder nach Deutschland zurückgekehrt war.

Für ihn war Bruno Lüdke eine Figur, die ihm half, die Nazis zu verstehen: ein vorgeblicher Massenmörder, der 1944 im Kriminalmedizinischen Institut starb, das das Reichssicherheitshauptamt in Wien eingerichtet hatte. Aller Wahrscheinlichkeit nach fiel der Berliner einem der Experimente zum Opfer, mit denen die NS-Wis-

senschaftler versuchten, biologische Markierungen für Delinquenz zu finden und zu isolieren, um auf Grundlagen dieses „Wissens“ danach den „Volkskörper“ zu perfektionieren. Heute geht man davon aus, dass Lüdke keine einzige der Taten begangen hat, die man ihm zugeschrieben hat.

Selbst der *Bild* waren die problematischen Umstände schon 1958 so weit klar, dass sie „Massenmörder“ unter Anführungszeichen schrieb. Für die Bioethikerin Christiane Druml, die auch Direktorin des Josephinums in Wien ist, stellt Lüdke einen frühen Fall von Fake-News dar – und ist nicht nur deswegen hochaktuell. Seine Geschichte hat für Druml „nicht nur medizinhistorische Relevanz, sondern beinhaltet auch ethische Aspekte: Wie gehen wir heute mit den Opfern des Nationalsozialismus um? Wir sind doch moralisch verpflichtet, das wahre Schicksal eines Menschen zu untersuchen und ihn zu rehabilitieren!“

Die beiden Historiker Axel Doßmann und Susanne Regener haben die ganze Causa nun ausführ-

lich noch einmal in den Blick genommen und dazu ein umfangreiches Buch mit zahlreichen Abbildungen veröffentlicht, das kürzlich am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) vorgestellt wurde. *Fabrikation eines Verbrechers. Der Fall Bruno Lüdke als Mediengeschichte* umspannt mehr als ein Jahrhundert und führt tief in die kriminologischen Voraussetzungen des NS-Menschenbilds.

Konstrukt eines Mörders

Regener stieß in einer polizeihistorischen Sammlung auf den Fall. „Es gibt eine lange Geschichte dieser Faszination für Verbrechertypologie. Der italienische Gerichtsmediziner Cesare Lombroso hat im 19. Jahrhundert physiognomische Muster für ein Menschenbild entwickelt, das vorgeblich auf Gesichtsformen beruhte, und das wird unter anderem im Nationalsozialismus weiter ausgebaut.“ Dazu kommen im Lauf der „Fabrikation“ von Lüdke zu einem Mörder auch ein Fotoalbum, das gleichsam einen priva-

ten Blick in die Psyche eines Verbrechers geben sollte; Aufnahmen von Lokalausgenseinen an Tatorten; Befragungsprotokolle mit suggestiven Fragen; ein Abdruck von Lüdkes Hand; und schließlich ein zentrales Artefakt für Regener und Doßmann: eine Büste.

„Lüdke war der erste und wahrscheinlich einzige Untersuchungsfall am kriminalmedizinischen Institut in Wien“, berichtet Susanne Regener. Hier sollte alles zur Anwendung kommen, was in Sachen Vermessung und Abdruck und Befragung seit dem 19. Jahrhundert entwickelt worden war. In diesem Zusammenhang wurde 1944 auch ein Kopfabdruck von Lüdke genommen. „Diese Büste ist ein einzigartiges Exemplar, wie eine Totenmaske, aber von einem Lebenden genommen. Ursprünglich sollte sie wahrscheinlich in einem Kriminalmuseum ausgestellt werden, sie ist aber nach 1945 in einem Kuriositätenkabinett verschwunden und kam irgendwann neben Schrumpfköpfen zu liegen“, schildert Regener.

Ob und in welcher Form die Büste, die sich in der Gerichtsmedizinischen Sammlung des Josephinum befindet, wieder gezeigt werden könnte, ist unklar. Derzeit ist das Josephinum bis 2021 zur Generalrenovierung geschlossen, und in diesem Zusammenhang sollen auch die Sammlungen neu geordnet werden. „Details sind noch offen“, sagt Christian Druml.

Neben der Büste ist der Film von Siodmak ein zentrales Dokument in der Materialrecherche. Axel Doßmann sieht ihn als eminent geschichtspolitisch. „Der Film entstand in zeitlicher Nähe zu einer stark rezipierten Serie in der *Münchner Illustrierten* 1957. Man könnte sich fragen, wie es Siodmak gelang, aus diesem Stoff etwas zu machen, was als Film dann als ‚politisch besonders wertvoll‘ prä-

dikatisiert werden konnte.“ Doch was ist an *Nachts, wenn der Teufel kam* von 1958 so wertvoll? „Der Film passte perfekt in das geschichtspolitische Verhältnis dieser Zeit, bot Entlastung für alle, die nicht in der SS oder in der Gestapo waren und sich am Ende des Krieges doch eher verweigerten. Siodmak findet einen charmanten Weg, Deutschland mit den nationalsozialistischen Verbrechen zu konfrontieren“, sagt Doßmann.

Viraler Mythos

Mit den vielen neuen Kanälen, die in der Mediengesellschaft der jüngeren Vergangenheit entstanden sind, veränderte sich auch der Blick auf die Verbrecher noch einmal. True Crime wurde zu einem populären Genre, von dem auch der Fall Bruno Lüdke nicht ausgenommen wurde. In einer Berliner TV-Dokumentation aus dem Jahr 2013 sehen Doßmann und Regener vor allem eine Verlängerung von „Fantasiebildern“ aus den 50er-Jahren in die Gegenwart.

Damit setzt sich die Fabrikation unter anderen medialen Bedingungen fort: „Ein Mythos wird viral.“ Man kann in diesen Befunden durchaus auch Indizien für das Aufklärungspotenzial einer Gesellschaft sehen, die in den seriöseren Formaten noch auf die Logiken von negativen Hypes hereinfällt. Der „Filmkrieg“ um Bruno Lüdke könnte mit der gründlichen Untersuchung von Doßmann und Regener aber doch endlich beendet werden.



Axel Doßmann, Susanne Regener, „Fabrikation eines Verbrechers. Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte“. € 38 / 332 Seiten. Spector Books 2018



Fotos: Jonas Zilius, Imago / United Archives

1944 fertigten Wiener Kriminalmediziner einen Kopfabdruck von Bruno Lüdke an (links), den Mario Adorf in dem Kriminalfilm „Nights, wenn der Teufel kam“ von 1958 verkörperte.

Doßmann, Axel; Regener, Susanne: *Fabrikation eines Verbrechers. Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte*. Leipzig: Spector Books 2018. ISBN: 978-3-95905-034-0; 332 S., 386 Abbildungen, davon 87 in Farbe

Rezensiert von: Achim Saube, Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam

Der Historiker Axel Doßmann und die Kulturwissenschaftlerin Susanne Regener haben eine faszinierende, materialgetriebene, anschauliche und gut lesbare Mediengeschichte über den Fall eines Köpenicker Kutschers und Hilfsarbeiters geschrieben, der Ende der 1930er-Jahre wegen mehrerer kleinerer Diebstähle in die Fänge der Staatsmacht geriet. Das hört sich zunächst nach einem unspektakulären Sujet an, doch die Geschichte nahm einen ungewöhnlichen Verlauf: Im Zuge der „Erbgesundheitspolitik“ diagnostizierten Ärzte „angeborenen Schwachsinn“, Juristen ordneten die Zwangsterilisation des ehemaligen Hilfsschülers an. Nach einem Mord an einer Frau 1943 kam der Mann ins Visier der Kriminalpolizei, die ihn als Tatverdächtigen festnahm. Dort geriet er in die Fänge des offensichtlich überehrgeizigen, rassenbiologisch geschulten Kommissars Heinrich Franz. Franz machte aus dem 1908 geborenen Bruno Lüdke einen der übelsten Serientäter aller Zeiten: Über 50 Morde soll er von den 1920ern bis in die 1940er-Jahre verübt haben. Davon zumindest scheint Kriminalkommissar Franz überzeugt gewesen zu sein, der in einem aufwendigen Verfahren Bruno Lüdke diese Morde „nachwies“: unter anderem mit Suggestivfragen, fotografisch dokumentierten Nachstellungen der Verbrechen im Zuge von Tatortbesichtigungen und falschen Versprechungen auf vorzeitige Entlassung gegenüber dem gutgläubigen Lüdke. Ohne dass ein Gerichtsverfahren stattfand, ermordete man Bruno Lüdke 1944 im kurz zuvor eröffneten Kriminaltechnischen Zentralinstitut der Sicherheitspolizei in Wien.

Damit ist die Geschichte nicht zu Ende, sondern sie beginnt jetzt erst im Zuge ihrer umfassenden Medialisierung: 1946 kann man von dem Fall in der Presse lesen, wie Doßmann und Regener erstmals zeigen, und schon jetzt wird der Fall des vermeintlichen

Serientäters als Analogie auf die nationalsozialistischen Massenverbrechen genutzt, gerade weil er nämlich in der Endphase des Krieges geheim gehalten wurde, wie die Berichte immer wieder anklagend und entschuldigend zugleich betonten. Neben einer Reportage in der „Neuen Berliner Illustrierten“ ist insbesondere die Erwähnung des Falls in einer Serie des „Spiegels“ hervorzuheben, die in einer Art Schuldumkehrung den Chef der Kriminalpolizei Arthur Nebe weitgehend entlastete und aus dem „in der Haft willfährig gemachten Hilfsarbeiter einen vertierten Frauen- und Massenmörder“ machte (S. 203). Die nächste prominente Medialisierung war dann der „Dokumentarbericht“ „Nachts, wenn der Teufel kam“ von Will Berthold in der „Münchener Illustrierten“, der auf zahlreiche archivarische Fotoaufnahmen zurückgreifen konnte und damit zugleich die wesentliche Ausgangsbasis für den gleichnamigen Film von Robert Siodmak von 1957 war. Siodmak machte aus dem Stoff nicht nur eine komplexe Parabel auf das NS-Regime, sondern verschaffte dem Fall nicht zuletzt aufgrund der schauspielerischen Leistung Mario Adorfs als stupider Massenmörder eine derartige internationale Berühmtheit, dass er auch noch heute auf diversen Internetportalen als einer der aktivsten Serientäter aller Zeiten gehandelt wird.

Dass die Nachkriegsmedien sich überhaupt ein so detailliertes Bild von dem Fall machen konnten, lag an der reichhaltigen Dokumentation des Falles durch die beteiligten NS-Behörden, die neben den zwischenzeitlich verschwundenen Verhörprotokollen unter anderem zahlreiche Fotos, eine Büste und den Gipsabdruck der Hand des Täters umfasst. Ob dieses als Propagandamaterial dazu genutzt werden sollte, das für 1945 geplante, sich gegen bestimmte „Persönlichkeitstypen“ wie „Versager“, „Taugenichtse“, Sexualverbrecher und „gemeinschaftsfremde“ Lebensweisen richtende „Gesetz über die Behandlung von Gemeinschaftsfremden“ medial zu legitimieren, bleibt eine Vermutung im Anschluss an schon früher geäußerte Mutmaßungen. Freilich tut das wenig zur Sache, denn bekanntlich hat das NS-Regime genug Wege gefunden, gegen sogenannte „Asoziale“ vorzugehen. Wichtig für die Rezeption

nach dem Krieg ist hingegen, dass man damit das dem Fall imprägnierte rassenbiologische Denken weitertrug, wenn man über eine „Bestie in Menschengestalt“ fabulierte.

Nun ist es nicht so, dass Axel Doßmann und Susanne Regener den Fall erstmals ans Licht bringen. Vielmehr hat Regener selbst maßgebliche Aufsätze zur Rezeption des Falles in der frühen Bundesrepublik geschrieben.¹ Dass Lüdke kein Massenmörder war, sondern man ihn in einem aufwendigen Verfahren während des Krieges dazu überredete, mehr oder minder vorfabrizierte Geständnisse zu bestätigen, weiß man seit den Arbeiten des niederländischen Kriminalisten Jan Blaauw.² Und dass der Fall nur eines von zahlreichen Beispielen eines populären Erzählmusters ist, nach dem Serien- bzw. Frauenmörder als metonymische Figuren für die Täter der nationalsozialistischen Verbrechen herhalten mussten, ist anderorts ausführlicher betont worden.³

Noch nie aber wurde der Fall in dieser Ausführlichkeit im Hinblick auf verschiedene Medienlogiken analysiert, noch nie mit derart leidenschaftlicher Akribie verstreutes Material zusammenzutragen, um den Fall so weit wie möglich zu rekonstruieren und die Leser und Leserinnen daran teilhaben zu lassen. Mit dem Anspruch, die komplexe kriminalistische, archivarische und mediale Fabrikation eines Verbrechens kritisch aufzuzeigen und ihre historischen Kontexte nachzuvollziehen, kann das Buch als Lehrbeispiel für historische Forschung im Bereich der Visual History, aber auch der Mikrogeschichte dienen. Dazu trägt nicht zuletzt bei, dass das Buch ungewöhnlich daherkommt, es ist zugleich ein visuell-gestalterisches „Experiment“ (S. 7): Umgesetzt von Markus Dreß von Leipziger Spector Books Verlag, haben die beiden Autoren im Zusammenspiel mit den Dokumentar Fotografen Jonas Zilius und Thomas Platow Archiv- und Bildmaterial zusammengetragen, das nun in bibliophiler Gestaltung dem Leser präsentiert wird. Die „Potentiale der Gestaltung des wissenschaftlichen Buches“ seien „gewiss noch lange nicht ausgeschöpft“, schreiben die beiden Autoren, und so wollen sie mit ihrem Buch mehr „Aufmerksamkeit für die sinnlichen Ebenen von wissenschaftlicher Arbeit“ schaffen und dabei

„die erkenntnistheoretische Neugierde“ und „historische Imaginationskraft“ befördern (S. 7).

Durch die aufwendige Aufmachung begibt man sich tatsächlich imaginativ in ein archivarisches Konvolut, in die vielzitierte „Werkstatt“ (Marc Bloch) von Historiker/innen und nun auch Kulturwissenschaftler/innen, stöbert in Pappkartons, taucht in Aktenstücke ein, die mit erklärenden und einordnenden, oft durchaus kurz gehaltenen Texten präsentiert werden. Historische Recherche und Reflexion wird als detektivische Geschichtsarbeit präsentiert, zumal Doßmann mit kriminalistischem Spürsinn anhand des überlieferten Materials sogar plausibel die These aufstellen kann, dass Lüdke wohl im Zuge der Erprobung vergifteter Munition wesentlich ermordet und seine Sterbeurkunde höchstwahrscheinlich rückdatiert wurde, um die Verantwortlichen für die Tat zu verschleiern und entlasten. Dass freilich der Sprung von der hier brillant vorgeführten empiriegestützten Argumentation zu einer ideologisch verbrämten „Beweisführung“ oft gar nicht so weit ist, davon lehrt der Fall ja selbst: Glaubhafte Evidenzen werden nicht nur durch Strategien des Bildarrangements in Macht- und Medienapparaten erzeugt, sondern verlangen auch nach einem Publikum, das diese Ansichten bereitwillig teilt.

Die Buchgestaltung ist für wissenschaftliche Arbeiten ungewohnt; so werden zum Beispiel verschiedene Schrifttypen für den Titel ausprobiert, um auf ihr assoziatives Potential und ihren Gebrauch in den untersuchten Medialisierungen aufmerksam zu machen. Zugleich greifen die Gestalter aber auf

¹ Susanne Regener, Das Phänomen Serienkiller und die Kultur der Wunde, in: Irmgard Bohunovský-Bärnthaler (Hrsg.), Von der Lust am Zerstören und dem Glück der Wiederholung, Klagenfurt 2003, S. 75–95; dies., Mediale Transformationen eines (vermeintlichen) Serienmörders. Der Fall Bruno Lüdke, in: Kriminologisches Journal 1/01 (2001), S. 7–27.

² Johannes Albertus (Jan) Blaauw, Kriminalistische Scharlatanerien. Bruno Lüdke – Deutschlands größter Massenmörder? in: Kriminalistik 48 (1994), S. 705–712. Siehe auch: Patrick Wagner, Hitlers Kriminalisten. Die deutsche Polizei und der Nationalsozialismus, München 2002, S. 7–13.

³ Achim Saue, Der Historiker als Detektiv, der Detektiv als Historiker. Historik, Kriminalistik und der Nationalsozialismus als Kriminalroman, Berlin 2009, S. 377ff.

durchaus erprobte und teils auch aus der populären „dokumentarischen“ Kriminalliteratur vertraute Präsentationsformen zurück, wenn etwa Kurzprofile der beteiligten Protagonisten des Falles versammelt werden (S. 182–183) oder Zeitleisten den Zusammenhang von „kleinem Fall“ und „großer Weltgeschichte“ verdeutlichen sollen (S. 89–91).

Doch bei aller Begeisterung, die das Buch auslöst, bleibt die reflexive Re-Medialisierung zugleich ambivalent. Wenn archivarische Dokumente als Zitat, als hochwertige Abbildung oder als Transkript mehrfach repräsentiert werden, dann kann das einerseits ihre mediale und argumentative Wirkung hinterfragbar machen. Andererseits werden dadurch die Dokumente aber auch über die Maßen auratisiert und stilisiert. Ambivalent ist auch der Umgang mit dem Bildmaterial: Einerseits kann man argumentieren, dass es den Autoren gelingt, die Macht der Bilder und Illustrationen zu verdeutlichen und zu dekonstruieren, andererseits kann man sich aber auch nicht des Eindrucks verwehren, dass die Buchmacher von ihrem Material derart fasziniert waren, dass sie gegenüber den Bildproduzenten bisweilen doch nicht die notwendige Distanz finden.

Dekonstruiert werden beispielsweise durch eine multiperspektivische fotografische Annäherung die nach dem Krieg noch in diversen Reportagen genutzte Büste des vermeintlichen Verbrechers und dessen „Mörderhand“, die den Lesern nun in unterschiedlichsten Blickwinkeln und Variationen dargeboten werden: Dadurch gelingt es, sie als Trophäen zu dechiffrieren, die den ihnen einst zugeschriebenen Schrecken schnell verlieren. Dass aber einige stigmatisierende Polizeifotos aus ethischen Gründen mit einem Raster verdeckt werden (S. 8), um die Gewalt der Bilder nicht zu reproduzieren, evoziert die Frage, ob hier nicht eine zeittypische Pietät waltet, die tatsächlich mehr verdeckt als offenlegt – und die zugleich nicht verzichten möchte. Denn wenn der Beitrag der Fotografie zur Konstruktion von Verbrechern und Tatopfern reflektiert werden soll, kann man sicherlich nicht davor zurückschrecken, die Dehumanisierung des Menschen in polizeilichen Nacktdarstellungen zu thematisieren. Das wirft dann aber zugleich die Frage auf,

ob es überhaupt nötig ist, derart aufwendig das letztlich von der NS-Kriminalpolizei hergestellte und dann von einer sensationshungrigen Nachkriegspresse verwendete Material nochmals zu publizieren. Hätte man statt der Rasterung dieser Bilder diese nicht gleich weglassen können – um sie stattdessen mit Worten zu umschreiben?

Nun sind das natürlich Fragen, die die beiden Autoren mit ihrem Buch aufwerfen möchten. Während man über den Umgang mit rassistisch konnotierten Täterfotografien und Trophäen weiter diskutieren muss, ermöglicht das Buch auch eine Diskussion darüber, wie sich die Geschichts- und Medienwissenschaften in der Wahl und Präsentation ihrer Dokumente von den Evidenzstrategien historischer Tatsachenberichte abgrenzen müssen, sollen und können. Am Schluss der Lektüre der umfangreichen Studie mag man jedenfalls fast zu der Auffassung gekommen sein, dass der Fall nun als abgeschlossen zu den Akten gelegt werden kann. Zumindest vorerst – bis nämlich verschobene Sichtpunkte neue Fragen aufwerfen, neue Re-Medialisierungen die Rezeptionsgeschichte weitergeschrieben haben, oder sich Historiker und Historikerinnen vielleicht doch noch auf die Spuren der tatsächlichen Täter der Lücke zugeschobenen Morde machen. Man weiß ja nie.

HistLit 2019-1-160 / Achim Saupe über Doßmann, Axel; Regener, Susanne: *Fabrikation eines Verbrechers. Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte*. Leipzig 2018, in: H-Soz-Kult 11.03.2019.

Buchbesprechung

Axel Doßmann, Susanne Regener: Fabrikation eines Verbrechers. Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte.

(Leipzig: Spector Books), 2018, 332 Seiten. € 38,00

Vorzustellen ist ein ganz ungewöhnliches Buch, das sowohl mit seinem Inhalt als auch mit seiner Aufmachung aus dem Rahmen kriminologischer Publikationen fällt. Es mutet an wie ein *Coffee Table Book*, so groß und schwer liegt es vor uns, und so schön sieht es aus; zugleich aber ist es ein veritables Werk der Wissenschaft. Es erinnert an das ebenfalls ungewöhnlich daher kommende Buch von Heinz Steinert und Hubert Treiber „Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen“ (1980), worin die Ähnlichkeit von Kloster- und Fabrikdisziplin dargestellt wurde – in großem Format und mit zahlreichen Abbildungen. Dort standen die Gedankengänge allerdings *neben* den Illustrationen, anstatt aus dem Visuellen hervorzugehen, wie es jetzt unternommen wird.

Im Mittelpunkt steht ein Kriminalfall mit gesellschaftspolitischer Brisanz. Die Opulenz des Bandes spiegelt die Monstrosität dessen, was dem Täter angelastet wurde, und mehr noch: die Außergewöhnlichkeit des staatlichen Vorgehens. Zu sühnen waren 53 unaufgeklärte Tötungsfälle, die sich auf dem Gebiet des Deutschen Reichs ereignet hatten. Gemacht wurde daraus eine Kette, zugeschrieben einem Mann aus Berlin, den man zum Serienmörder stilisierte. Begonnen hatte es 1924 mit einem „Frauenlustmord im Walde“, wie eine Zeitung damals wusste (S. 13). Bis zum Jahre 1943 häuften sich unaufgeklärte Fälle bei der Kriminalpolizei an. Als in Berlin ein Gelegenheitsdieb aufgegriffen wird, dem Geständnisse zu sämtlichen Vorgängen entlockt werden können, schlägt die Konstruktionsfalle zu. Nun ordnete man zahlreiche Morde einem einzigen Mann zu, der alles zugab – in Vernehmungen, deren manipulativer Gesprächsführung er intellektuell nicht gewachsen war und in denen er um sein Leben fürchtete (S. 105-112). So entstand die Figur eines Massenmörders, der bis in die Gegenwart ein stilbildendes Phänomen blieb: Bruno Lüdke (1908 bis 1944).

Lüdke kam für die Legitimation der nationalsozialistischen Säuberungspolitik in Betracht. Beim „Gesetz gegen Gemeinschaftsfremde“, das für die Zeit nach einem gewonnenen Krieg in der Schublade bereitlag und wonach alle Unangepassten in Lager gesperrt worden wären, hätte ein schwachsinniger Massenmörder die Rechtfertigung liefern können. Mit den Merkmalen der geistigen Behinderung und der Kriminalität verkörperte er einen doppelten Volksteufel.

Kann der Fall als NS-typisch zu den Akten gelegt werden? Nein, denn er steht für die Neigung, dem Eigenen das Fremde, Andere und schlechthin Abscheuliche gegenüberzustellen, wie es im Strafbetrieb ständig geschieht. 1944 kam Lüdke ums Leben, vermutlich durch ein militärmedizinisch-mörderisches Experiment (S. 172). Nach 1945 wurde dies nicht aufgeklärt, vielmehr hielt man an der Etikettierung des Serienmörders fest, 1958 sogar bestätigt durch das OLG Hamburg (S. 269). In der Presse erschienen Enthüllungsgeschichten, auch ein sehr erfolgreicher Film wurde gedreht. Das Fabrikat ‚Massenmörder Bruno Lüdke‘ hielt sich sechs Jahrzehnte hindurch; noch 2013 überschrieb das ARD-Fernsehen so ein Feature (S. 283-286). Seit den 1990er Jahren meldete ein Kriminalforscher aus Rotterdam begründete Zweifel an der Zuschreibung an; Doßmann und Regener halten das für überzeugend und untersuchen es im Detail (S. 41, 107 f.).

Beeindruckend wird vorgeführt, wie die Massenmedien die Konstruktion einer angeblichen Serientat und eines Massenmörders vornehmen und jahrzehntelang aufrechterhalten. Das Labeling-Argument bildet freilich nicht die zentrale Aussage; denn zu offensichtlich sind die Willkür und das politische Interesse, einen bestimmten Mann zum Täter zu stempeln. Vielmehr versteht sich das Buch als ein Leitfaden für die Anwendung von Methoden, wenn eine Kriminalisierung rekonstruiert werden soll. So beginnt es denn nicht, wie viele andere kriminologische Werke, mit Definitionen und Theoriegeschichte, sondern mit einer langen Bilderstrecke (S. 9-27). Jede dieser Abbildungen steht für eine Forschungsfrage, wovon 24 Stück formuliert werden, beispielsweise: „Was dokumentiert ein Dokument?“ „Wie verändern Kontexte den Blick auf Fotografien?“

Doßmann und Regener führen ein Modell vor, „wie in den historisch-empirischen Geisteswissenschaften auch die unterschiedlichen visuellen Dimensionen der Überlieferung genuiner Teil der analytischen Darstellung werden können“ (S. 7). Sie zielen auf die Hochschullehre und die politische Bildungsarbeit. Die Lernenden sollen Forschung als etwas erfahren, das sie selber machen können. Das visuelle und sinnliche Moment eigne sich dazu, erkenntnistheoretische Neugierde zu wecken und historische Imaginationskraft zu fördern. Diese ambitionierten und innovativen Absichten realisieren sich bereits in der Buchgestaltung, bei der „thematische Wechsel, argumentative Gliederungen, wechselnde Materialitäten der Quellen mit der Verwendung von Schriften, Rastern, Formaten, Papiersorten, Seitenschnitt, Farbigkeit, Bindung etc. korrespondieren“ (S. 7). Man muss das sehen, um es zu glauben; und überraschenderweise überzeugt es, wie ein angestaubt anmutendes Material aus recht ferner Vergangenheit zur sprudelnden Quelle von Erkenntnis wird.

Das Buch entstammt der Kooperation zwischen der (auch in der Kriminologie profilierten) Medienwissenschaftlerin Regener und dem Historiker Doßmann. Sie wollen „Forschung als konkretes Handwerk“ vorführen und „Aufmerksamkeit für die visuellen und überhaupt die sinnlichen Ebenen von

wissenschaftlicher Arbeit“ herstellen (S. 7). Das ist ein neuer Ton, der berechtigte Neugier weckt. Die Klage „Mehr als ein halbes Jahrhundert Kriminalsoziologie für die Katz“ (so gerade erst wieder Peters 2018) rügt die mangelnde Rezeption interpretativer Konzepte in der naturalistisch-juristischen Kriminologie. Freilich haben wir auch selber in der Theorievermittlung etwas versäumt, nämlich neben die abstrakt einleuchtende Idee von der gesellschaftlichen Konstruktion der kriminellen Wirklichkeit (im Sinne von P. L. Berger und T. Luckmann) etwas emotional Bewegendes zu stellen. Das vom interpretativen Denken unbeleckte Verbrechenverständnis weist Taten und TäterInnen als etwas faktisch Vorhandenes aus. Die interaktionistische Kriminalsoziologie, deren Ignoriertwerden Helge Peters beklagt, ergeht sich hingegen in Negationen und Spekulationen; sie lässt jede Anschaulichkeit vermissen. Doßmann und Regener stellen eine aufregende Folge von Bildern und Texten vor uns hin und verankern damit die abstrakte Konstruktionsthese in einem sinnlichen Erlebnis. Das sei zur Nachahmung empfohlen!

Rüdiger Lautmann, Bremen/Berlin

Literatur

Peters, Helge (2018): Mehr als ein halbes Jahrhundert Kriminalsoziologie für die Katz. Zur kriminalsoziologischen Kritik am „Desistance“-Konzept, in: Soziale Probleme 29, 3-8.
Steinert, Heinz/Treiber, Hubert (1980): Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin, München.

Informationen

Aus der Redaktion und dem Kreis der Herausgeberinnen und Herausgeber

Mit dem Erscheinen dieses Hefts verlässt der Herausgeber Tobias Singelstein turnusgemäß die Redaktion des Kriminologischen Journals. Die Redaktion und die Mitglieder des Kreises der Herausgeberinnen und Herausgeber danken ihm für die geleistete Arbeit. Zum Heft 3/2020 wird die Herausgeberin Christine Graebisch die Redaktion verstärken.



HISTORY

The fascination with evil

Berlin coachman Bruno Lüdke was known as the »worst serial killer in criminal history« until the 1990s. Journalists created true crime stories based on artefacts from the National Socialist CID; the feature film »Nachts, wenn der Teufel kam« brought international attention to the case. A historian, a cultural scientist and a graphic designer have now reinvestigated the topic for a case study. The result is a multi-faceted visual history about racist conceptions of man and violence. How and why did the »fake news« about the alleged serial killer arise in the Third Reich and continue in the media democracy? The interdisciplinary study on constructing the abnormal pleads for greater visibility in scientific depictions.

BY STEPHAN LAUDIEN

Evil has had a morbid hold over the public since time immemorial. Whether it be fictional serial killers like Hannibal Lecter in the box-office hit »Silence of the Lambs« or reports about real perpetrators like Jeffrey Dahmer or Andrei Tschikatilo: »sex and crime« are a great way to sell tickets.

During the early years of the Federal Republic, readers and cinema-goers were captivated by the demonic figure of serial killer Bruno Lüdke. Founder of »Spiegel«, Rudolf Augstein, wrote about Lüdke in a series of articles about

the head of Germany's Criminal Police Arthur Nebe; meanwhile, journalist and bestselling author Will Berthold laid a trail for the general public with 15 »factual reports« about Lüdke. And a young actor by the name of Mario Adorf shone as Lüdke in 1957 in the award-winning film »Nachts, wenn der Teufel kam« by Robert Siodmak.

The real Bruno Lüdke has been relegated to the background in all the frenzy. The coachman and labourer Bruno Lüdke was born near Berlin in 1908. In 1940, he was forcibly sterilised following the

ruling of a Hereditary Health Court; the diagnosis stated »hereditary mental retardation«. Lüdke was arrested three years later as part of a murder investigation. During suggestive interrogations, he took the blame for 53 murders, mainly of women, which had been committed across the Reich since 1924. Bruno Lüdke was secretly murdered in the Viennese Institute of Criminological Medicine in mid-April, 1944. How did Bruno Lüdke become »the devil in human form«? What interests were the police and judicial system in

Image left: The Police Museum in Berlin contained numerous artefacts relating to the case of the supposed serial killer Bruno Lüdke.

the Third Reich following? And why did the horror story of the »monster« Lüdke hit a nerve with the public in the Federal Republic?

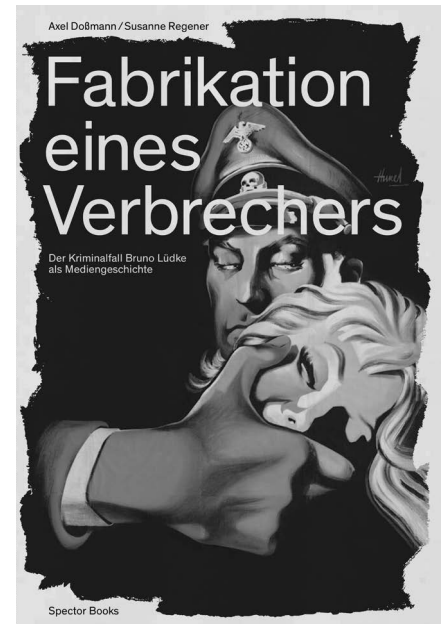
Dr Axel Doßmann and Prof. Dr Susanne Regener have been following up on these and related questions. »Fabrikation eines Verbrechers. Der Fall Bruno Lüdke als Mediengeschichte« (Fabrication of a criminal. The case of Bruno Lüdke as a media history) is the title of their recently published book. In the book, the historian from the University of Jena and cultural scientist from the University of Siegen discuss criminality, violence and racist conceptions of man in the 20th century and do so in a way that is as thrilling as a detective story. The findings of their research are given a further level of reflection thanks to the special book design by Markus Dreßen: the readers are directly shown several evocative sources: crime scene photos, interrogation records, a bust of Lüdke from 1944, secret documents, film posters and magazine articles from the 1950s.

Bruno Lüdke was a victim of the Nazis, not a serial killer

Susanne Regener first came across Bruno Lüdke in the 1990s. She visited the Police Historical Collection in Berlin as part of her post-doctoral thesis and examined the social and cultural significance of »mug shots« and exhibited artefacts like a hand cast of Bruno Lüdke. The criminal case of Bruno Lüdke clearly shows the fabrication of conceptions of man and presentations of evil. Evidence suggests that high-ranking Nazis from

the Reich Security Main Office (Reichssicherheitshauptamt) wanted to use the Lüdke case as a pretext for introducing a new social-racist law against so-called Gemeinschaftsfremde (socially undesirables). »This law would have made it legal to prosecute and murder all maladjusted Germans«, says Axel Doßmann. As a mentally ill serial killer, Bruno Lüdke would have provided the required foil for this law.

Regener and Doßmann also show their doubt concerning previous theses about the murder of Lüdke. It is highly probable that Bruno Lüdke died as a result of an experiment with poisoned munition. The aim of this »Secret Reich matter« was to test assassination attempts for high-ranking politicians. »It is beyond doubt that Bruno Lüdke was a victim of the Nazis and not a serial killer«, confirms Axel Doßmann. »But it is not just the Nazis, but also the German Federal press and judicial system that share responsibility for the myth surrounding the serial killer: sixty years ago, on 17 April 1958, Hamburg Higher Regional Court legally sanctioned the fake news of the serial killer.« In the mid-1990s, Dutch criminologist Jan A. Blaauw proved in his meticulously detailed work that it is highly unlikely that Lüdke could have committed a single one of the crimes attributed to him. The book by Doßmann and Regener now elucidates this criminal case within the historical and media context and, in doing so, allows parallels to be drawn with the present day. For it is all too easy for the mentally ill and other outsiders to find themselves caught in the wheels of criminal proceedings and the justice system. ■



»Fake news« from the post-war period: Jena historian Dr Axel Doßmann and Siegen cultural scientist Prof. Dr Susanne Regener have reassessed the criminal case of Bruno Lüdke and the subsequent mediatization of evil: the alleged serial killer was a victim of the Nazi criminal investigation department and the media democracy of the 1950s. Here you can see the cover of their joint publication.

Bibliography

Fabrikation eines Verbrechers. Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte, Spector Books, Leipzig 2018, ISBN 987-3-95905-034-0

Contact

Dr Axel Doßmann
Institute of History
Fürstengraben 13, D-07743 Jena, Germany

Phone: +49 36 41 9-44 483
Email: axel.dossmann@uni-jena.de
www.histinst.uni-jena.de



Buchbesprechungen „Fabrikation eines Verbrechers“ (Stand: April 2020)

rbb kulturradio, 25.04.2018

Kriminetz, 06.05.2018

Thüringer Allgemeine (TA), 09.05.2018

Frankfurter Rundschau, 11.05.2018

Ostthüringer Zeitung (OTZ), 13.06.2018

Österreichischer Rundfunk Ö1, Kontext: Sachbücher und Themen, 15.06.2018

Lichtgedanken. Magazin der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Juni 2018

Westfalenpost, 18.06.2018

die tageszeitung (taz), 26.07.2018

Welt Online, 13.08.2018

Deutschlandfunk Kultur, Zeitfragen, 05.09.2018

Der Tagesspiegel, 11.09.2018

Die Zeit, 31.10.2018

Damals. Das Magazin für Geschichte, 19.01.2019

Freies Wort, 18.02.2019

Dresdner Neueste Nachrichten, 23.02.2019

Leipziger Volkszeitung (LVZ), 23.02.2019

H-Soz-Kult, 11.03.2019

Neues Deutschland (ND), 27.03.2019

Der Standard, 03.04.2019

Junge Welt, 12.06.2019

Zeitschrift für Politik 66 (2019) 2

Auskunft. Zeitschrift für Bibliothek, Archiv und Information, November 2019

Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 35 (2019)

MEDIENwissenschaft 1/2020

Kriminologisches Journal 1/2020



Filmstill zur Bewerbung von *Nachts, wenn der Teufel kam* (1957).
Fotograf unbekannt © Akademie der Künste Berlin, Mario Adorf-Archiv,
Adorf 487 (→ S. 322)

Inhalt

6 Einführung

Material, Medien, Fragen

- 13 Überlieferungen zum Kriminalfall
- 28 Archive, Sammlungen, Fundstellen
- 37 Bruno Lüdke: Leben/Legende
- 39 Konjunkturen medialer Aufmerksamkeit seit 1943
- 43 Ordnung der Akten
- 51 Forschungsfragen und Quellenkritik

Strategien der Sichtbarmachung von Norm und Abweichung im Nationalsozialismus

- 57 Biopolitische Zugriffe: Elitenzüchtung und Zwangssterilisation
- 94 Wahrheitsproduktion: Fotografische Bilder und Verhöre
- 126 Trophäenherstellung: Fotoalbum, Handabformung, Büste
- 152 Fotografische Erkundung einer historischen Büste
- 161 Multimediale Erfassung für ein sozialrassistisches Gesetz
- 169 „Geheime Reichssache“: Der Mord an Bruno Lüdke

Geschichtsbilder und Visualisierungen nach 1945

- 182 Biografien der historischen Akteure
- 186 Ein „Massenmörder“ in der Presse (1946 – 1956)
- 241 Politisches Kino: Robert Siodmaks *Nachts, wenn der Teufel kam*
- 263 Gesellschaftliche Selbstentlastung: Der Film vor Gericht und in der Kritik
- 274 Das Böse im Kriminalmuseum: Verbrecher ausstellen
- 282 Geschichtstfernsehen: Ein Mythos wird viral
- 290 Der Kriminalfall im Internet
- 297 Schluss

Anhang

- 305 Endnoten
- 322 Abbildungsnachweise
- 324 Register
- 329 Dank
- 331 Impressum

Archäologie eines Mythos

1944 ließen Kriminalpolizisten aus dem Reichssicherheitshauptamt den zwangssterilisierten Bruno Lüdke in Wien ermorden. Nach dem Krieg nutzten Journalisten Akten der Kripo, Tatortfotos, eine Büste und einen Handabdruck Lüdkes für großangelegte „Enthüllungen“ in illustrierten Zeitungen. Einhellige Meinung: Der Berliner Kutscher Bruno Lüdke war der „größte Massenmörder in der Kriminalgeschichte“. International populär wurde der Kriminalfall durch Robert Siodmaks preisgekrönten Film *Nachts, wenn der Teufel kam* mit Mario Adorf in der Rolle des geisteskranken Verbrechers.

Mit *Fabrikation eines Verbrechers* liegt eine facettenreiche *Visual History* über Kriminalität, Gewalt und rassistische Menschenbilder vor, die vom 19. Jahrhundert bis in unsere Gegenwart reicht. Rekonstruiert wird, unter welchen Bedingungen der *Fake* im Nationalsozialismus entstand und warum er sich in der Bundesrepublik als *True Crime* etablieren konnte. Die Kulturwissenschaftlerin Susanne Regener und der Historiker Axel Doßmann erklären in ihrer quellenreichen Studie exemplarisch die Konstruktion des Bösen und Anormalen und ihre gesellschaftlichen Funktionen in Diktatur und Demokratie.

Axel Doßmann / Susanne Regener Fabrikation eines Verbrechers Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte

Spector Books, Leipzig 2018

332 Seiten, 386 Abb., davon 87 in Farbe, EUR 38,00

ISBN 987-3-95905-034-0

Bestellbar in Ihrem Lieblingsbuchladen oder direkt beim Verlag:

mail@spectorbooks.com

www.spectorbooks.com